

SynthiaSeverin

Dämmerlicht

Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Albus Dumbledore ist tot, das Ministerium gefallen und Hogwarts in der Hand des Unnennbaren. Finstere Zeiten sind über Großbritannien hereingebrochen. Doch gibt es einen Hoffnungsschimmer, von dem niemand etwas ahnt: Severus Snape – hochrangiger Todesser, neuer Schulleiter von Hogwarts und Dumbledores heimliche rechte Hand. Auf der schmalen Brücke zwischen Gut und Böse, auf der Höhe seiner Macht, fällt es ihm zu, im Verborgenen die Geschicke des Widerstands zu lenken. Von allen Verbündeten abgeschnitten, das Porträt seines Mentors als einzigen Weggefährten, gerät Severus schwer ins Grübeln: Über sich, über Schuld und Vergebung und - über den Jungen, der lebt.

Vorwort

Allerdings werden Sie feststellen, dass ich diese Schule erst dann endgültig verlasse, wenn mir hier keiner mehr die Treue hält~

~„Aber glaubt mir, dass man Glück und Zuversicht selbst in Zeiten der Dunkelheit zu finden vermag. Man darf nur nicht vergessen ein Licht leuchten zu lassen.“~

Albus Dumbledore

Hallo, schön dass ihr hereinschaut zu meiner Fanfic über Snapes letztes Jahr als Schulleiter von Hogwarts.

Nach Möglichkeit versuche ich, "Dämmerlicht" möglichst nah am Canon und weitestgehend IC zu schreiben. Wer meine Fanfics kennt, weiß, dass ich sehr viel Wert drauf lege, Snape als zerrissenen, zynischen Charakter mit fettigen Haaren zu zeichnen und Dumbledore von seiner menschlichen, fehlbarbaren Seite zu zeigen. Dies wird auch in dieser Fanfic so sein, auch wenn Dumbledore nur noch als Porträt in Erscheinung tritt.

Und bevor ich es noch vergesse:

Wichtiger Hinweis

„Dämmerlicht“ baut auf meiner Fanfiction „Der Phönix und die Hirschkuh“ auf. Zwar lässt sie sich auch als eigene Geschichte lesen, das heißt, es ist nicht unbedingt nötig, „Der Phönix und die Hirschkuh“ zu kennen, aber wer es tut, dem garantiere ich bei „Dämmerlicht“ einen deutlichen Mehrwert. Falls also euer Interesse geweckt ist: Schaut doch auch mal bei „Der Phönix und die Hirschkuh“ rein. Ansonsten: Viel Spaß beim Lesen!

Lob und konstruktive Kritik sind immer gern gesehen! :-)

Updatezeiten

jeweils 5. (6.) und 20.(21.) des Monats, bei Kapitelnotstand einmal monatlich. Falls es hart auf hart kommen sollte, kann es sein, dass die Fanfiction pausiert. Falls das passieren sollte, lasse ich euch wissen, wie lange die Pause vorraussichtlich andauern wird.

News, 5.8.2015

Aufgrund eines Kapitelnotstands wird Dämmerlicht vorerst nur monatlich erscheinen. Normal weiter geht es, sobald wieder 12 neue Kapitel Vorrat existieren. Über die Fortschritte halte ich euch hier und im Fanfiction-Thread auf dem Laufenden

[Aktueller Stand: 0 Kapitel]

Inhaltsverzeichnis

1. Prolog
2. Nachtdämonen
3. Tristesse im Exil
4. Waldeisamkeit
5. Malfoy Manor
6. Requiem
7. Ein Wiedersehen
8. In Teufels Küche
9. Nachklang
10. Die Vergangenheit begraben
11. Überraschende (Er)kenntnis
12. Konspirationen unter Kollegen
13. Keine Wohltat mehr

Prolog

Weich war der Rasen, wie frisch gesät in aufgeschütteter Erde. Zum Ufer hin beugten sich die Halme. Der Wind zog Kräuselwellen über den See, verlor sich flüsternd im Gras. Ein Hauch nur, eine Sommerbrise. Viel zu warm für die herannahende Nacht. Noch war es nicht ganz dunkel. Noch hing ein Streifen Rot am Horizont wie eine klaffende Wunde oder – das letzte Feuer einer verlorenen Schlacht? Die Welt stand still. Still, als könne sie sich nicht entscheiden. Tag oder Nacht? Nacht oder Tag? Durch das satte Laub der Bäume fiel kläglich graues Licht. Dämmerlicht. Licht des Dazwischen, das nicht wusste, ob es dem Mond oder der Sonne gehörte. Kaum berührte der Schein die farblose Gestalt, die ohne eine Regung unter den Bäumen stand und ihr Gesicht für einen Augenblick gen Himmel hob. Hin zur blutigen Röte des Firmaments. Und gleich der Wellen auf dem See bewegten sich die Muskeln in dem blassen, hakennasigen Gesicht mit den dunklen, feuchten Augen. Erst ein Ausdruck tiefen Schmerzes, als wäre das Rot des Himmels ihr selbst ins Fleisch geschnitten worden, dann Skepsis. Die langfingrige Hand unter der schwarzen Robe ruhte noch immer auf dem gleichen Fleck. Jenem erkalteten Fleck, der am Tag doch so geglüht, so geleuchtet hatte, nun nur noch ein fahles, nebliges Schimmern war. Marmor, ein Abglanz des Lichtes. Marmor, so breit, so lang, so hoch, dass ein Mensch unter der steinernen Decke ruhen konnte und tatsächlich ruhte. Das Grabmal, marmorweiß, trotzte – unglaublich - noch immer der schleichenden Finsternis wie ein Fels im brandenden Meer. Die Finger darauf tasteten in Feuchtigkeit. Salzige Feuchtigkeit, über die Platte gesprenkelt. Eine Geschichte zu Tropfen zerflossen. So viel zu erzählen, das nie ausgesprochen worden war. Doch die langsam trocknenden Augen blickten jetzt nicht hinab auf dieses Trauermeer. Sie schauten nachdenklich hinauf zum Horizont, zu jenem letzten, feurigen Schimmer. Dort oben, direkt hinter dem verwaisten Turm, vom dem längst verklungener Vogelsang herab zu wehen schien. Und eine Frage spiegelte sich in dem morgenblassen Gesicht mit dem nachtschwarzen Haar. Eine Frage, die die ganze Welt zu wispern schien: Entflammte das Licht dort oben auf oder erlosch es? Stille. Kein Wort. Nur der Wind strich flüsternd übers Ufergras. Und durch die Zweige fiel ein grauer Schein auf die farblose Gestalt: Dämmerlicht.

Nachtdämonen

„Severus“

Der Ruf schallt durch die Nacht: vielstimmig, gebrochen, wie ein Echo aus weiter Ferne. Eine tiefe, hohle Grabesstimme. Ein Ton, der Angst einjagt. Über die Plattform irrlichtert ein grüner Schein, Schemen gleiten vorüber. Alles ineinander verschwommen, nicht greifbar. Wie Nebel, wie Rauch. Aus dem Dunst taucht bleich das hakennasige Gesicht mit dem Silberbart. Durchscheinend, wächsern. Ein Geist, der zurückgekehrt ist. Die blauen Augen blicken auf. So glanzlos, so flehend. Ein Schauer, als das Flüstern an die Ohren dringt.

„Severus... bitte“

Der Zauberstab in der Hand zuckt noch, doch der Wille ist fest, hart errungen gegen jeden inneren Widerstand. Geschürzte Lippen und...

„AVADA KEDAVRA!“

Rasender Puls, kaleidoskopartig bricht sich der grüne Blitz zu tausend Funken. trifft. TRIFFT

„Nein!“, schreit Severus aus Leibeskräften, „Nein!“

Ein Zittern ergreift seinen Körper. Herzrasen, Schweiß bricht aus. Er schnappt nach Luft, wirft sich herum. Etwas Weiches trifft seinen Kopf. Severus reißt die Augen und blickt ins Halbdunkel. Seine Nase hat sich in den Stoff des abgewetzten Kissens gebohrt, auf dem sein Kopf zur Seite eingesunken ist. Kein Astronomieturm um ihn, kein Dunkles Mal am Horizont, nur die karge Einrichtung eines billigen Pensionszimmers und das Licht eines frühen Sommermorgens. Eine Sekunde starrt Severus noch in den Kissenbezug. Dann schlägt er die Lider nieder und atmet aus. Bei Merlin, ein Alptraum! Wie in jeder gottverdammten Nacht seit diesem unheilvollen Abend. Ein unbestimmtes Prasseln trommelt in seinen Ohren. Seine Kehle ist trocken, die Augen brennen. Doch von seiner Stirn perlt das Wasser.

Warum können diese Bilder in seinem Kopf nicht einfach bloß Hirngespinnste sein? Wenn er diese brechenden, blauen Augen doch nur aus seinem Geist tilgen könnte! Diese Gestalt, die schwach am Geländer kauert, dieses Flehen in seinen Ohren. Vielleicht würde er dann eins, zwei Stunden mehr Nachtschlaf finden. Aber Severus weiß es besser. Es wird niemals vorbei sein. Die Wirklichkeit lässt sich nicht ausradieren. Und jeder Traum ist nur eine Wiederholung von ihr. Nacht für Nacht für Nacht. Wie ein Mahnruf, um Severus seine Gräueltat niemals vergessen zu lassen. Dieser furchtbare Fluch! Dieser weitere unauslöschliche Fleck auf seinem Gewissen.

Auf dem Nachttisch neben seiner Pritsche von Bett scharen sich Zaubertrankflakons und Feuerwiskeyflaschen. „Trank für traumlosen Schlaf“ ziert seine eigene, schmale Handschrift eines der Etiketten. Ein Schluck davon würde reichen um ihm diese Last zu nehmen. Doch Severus will es nicht. Bei all der Qual will er diese Alpträume bis in jeden Nerv, bis in jede Faser spüren – die Angst, die Wut, den Hass, die Liebe, den Schock, die Trauer, die Schuld. Als seien diese Bilder in seinem Kopf nicht nur grimmiges Zeugnis, sondern auch die gebührende Strafe für seine Tat. Die Erinnerung ist ohnehin wie eine Chimäre, die ihm auf Schritt und Tritt folgt. Ein Quälgeist, der ihn allzeit heimsucht und nicht von ihm ablässt, wenn er erst einmal zugeschlagen hat.

Obwohl Severus die Augen geschlossen hält, will der Schlaf nicht wiederkommen. Endlich, nach einer halben Ewigkeit erfolgloser Versuche, beschließt er aufzustehen - Mit schweren Gliedern als hätte er in dieser Nacht nicht eine Stunde geruht. Im Zimmer drängt sich noch immer die Schwüle des vergangenen Tages zu einer stickigen Suppe zusammen. Doch Severus ist kalt. Eigentlich ist ihm nicht mehr wirklich warm

geworden, seitdem er von Hogwarts geflohen ist. Die Tage gleichen einander seitdem wie Zwillinge. So viel geschieht in der Welt, bei dem auch Severus seine Finger im Spiel hat. Und doch ist er nicht länger ein Teil davon. Wie ein Fremdkörper wandelt er über die Erde, während seine Seele diesen Ort bereits verlassen hat. Ein Geist, ein Inferius vielleicht. Nicht wirklich lebendig, nicht wirklich tot.

Mit einen leichten Schnauben steht Severus auf, befördert den alten Lederkoffer unter dem Bett hervor. Wahllos angelt er sich eine der schmucklosen schwarzen Roben, die zusammengeknüllt zu seinen Füßen liegen und beginnt, sich umzuziehen. Nicht einmal die Mühe, auszupacken, hat er sich gemacht, wie jemand, der nur über Nacht bleibt. Ein Gast auf Durchreise sozusagen und das, obwohl Severus schon fast zwei Wochen in diesem engen, kargen Zimmer haust und sich auf dem schmalen, knarrenden Bett hin und her wälzt. Aber eigentlich ist er ja nichts anderes als ein Reisender. Jemand, der keine Heimat mehr hat. Ein Verbannter, verdammt dazu, vor dem Arm des Gesetzes zu fliehen. Spinner's End ist inzwischen zu gefährlich geworden. Seit Dumbledores Tod ist er der vermutlich meistgesuchte Mann in ganz Großbritannien – nach dem Dunklen Lord versteht sich. Zumindest glaubt Severus das, obwohl der Tagesprophet sich bedeckt hält, über diesen „Mord“ und die Ermittlungen zu berichten. Alles gewiss nur eine Vorsichtsmaßnahme, um ihn in falsche Sicherheit zu wiegen. Seinen Zauberstab würde er darauf verwetten, dass die Auroren Tag und Nacht vor seiner Wohnung patrouillieren und irgendwo auch eine Katze mit schwarzen Vierecken ums Haus schleicht. McGonagall! Der Orden des Phönix! Die heimlichen Verbündeten, die Severus nie mehr wieder sehen wird. Nicht mehr auf friedlichem Boden jedenfalls. Er weiß, dass viele ihm nie ganz vertrauten, dass es allein Dumbledores Bürgschaft war, die ihn schützte. Und er selbst hat sich nie sonderlich um sie geschert. Doch jetzt, in dieser Bruchbude von Unterkunft, wünscht Severus sich manchmal die Zeit zurück, in der er für Minerva und Hagrid, für Flitwick und Sprout noch der mürrische Kollege war und nicht der Mörder ihres Vorgesetzten, zu dem sie alle aufblickten. Auch er. Gerade er. Er, Severus, der Albus Dumbledore so viel zu verdanken hat, all ihrer Zerwürfnisse zum Trotz.

Schwach in den Gliedern lässt Severus sich, inzwischen angezogen, auf die Matratze seines pritschenharten Betts fallen. Ihm ist zumute, als zöge ein Stein in seiner Brust ihn nach unten. Nie fühlte er sich einsamer in einem Zimmer, in das er sich einquartiert hatte. Nie fremder in seiner eigenen Haut. Dabei ist er mit sich selbst nicht mehr eins gewesen, seitdem Lily ihre Augen für immer schloss. Und kein Ort konnte ihm Heimat sein, an dem sie nicht war. Doch war Hogwarts einem Zuhause noch immer am nächsten gekommen. War, denn dieses Zuhause ist nun verloren. Verloren wie er. Elend. Kein Wort beschreibt besser wie Severus sich fühlt. Elendig, alleingelassen, Treibholz in einem Meer aus Schmerz. Schon einmal gab es in seinem Leben eine Zeit wie diese, eine schlimmere sogar noch. Doch damals packte ihn jemand hart am Kragen, zog ihm aus dem Morast, bevor er ertrank und warf ihn auf einen Stuhl in Hogwarts. Und heute? Heute streckt sich ihm keine rettende Hand entgegen. Und jeder Grashalm am Ufer, an den er sich noch hätte klammern können, ist abgemäht. Flüchtig wirft Severus einen Blick auf den Nachttisch, wo das Foto einer rothaarigen Frau auf einer zwei Wochen alten Zeitungseite liegt. Einer Zeitungseite, auf der als Schlagzeile ein Nachruf prangt. Wieder wird Severus kalt. Eine Gänsehaut jagt seinen Rücken herab. Fröstelnd steht er auf, geht zum Fenster, lässt die beiden Erinnerungsstücke hinter sich zurück.

Der Morgen ist diesig, verregnet, die Scheiben dunstverhangen. Kein Lichtstrahl kommt hindurch. Wenigstens das ist ihm noch geblieben von seinem alten Leben. In seinen Räumen in den Kerkern von Hogwarts waren die Fenster immer grau gewesen. Selbst an den sonnigsten Tagen. Doch die Sonne zeigt sich heute nicht. Wo ist es? Wo ist das Licht? Die Welt vor dem Fenster sieht aus, als würden in allen Ecken dieser Gegend Dementoren brüten. Und so fühlt sich Severus auch. Kein glücklicher Gedanke ist mehr in ihm, alle sind aufgezehrt. Nicht, dass er je viele davon hatte. Doch selbst jene mächtigen Erinnerungen an Lily, die ihm vor einem halben Jahr noch erlaubt hatten, eine silberne Hirschkuh heraufzubeschwören, scheinen seit zwei Wochen wie unter einem Siegel verschlossen, das Severus einfach nicht brechen kann.

„Was tust du mir an“, zischt er flüsternd der Fensterscheibe zu, „Sag es mir!“

Doch niemand spricht zu ihm. Da ist nur seine eigene Stimme.

Vergebens. Alles vergebens.

Er wird nie wieder eine Antwort erhalten. Nie wieder ein Lächeln geschenkt bekommen. Oder eines von

diesen ekelhaften Brausedrops, die meilenweit nach Zitrone stinken und einem die Mundschleimhaut wegätzen. Wie sehr hat er sie gehasst! Wie sehr er sie jetzt vermisst. Wie sehr fehlen ihm die blauen Augen und die weisen Worte und die Aufträge, für die er Dumbledore in den Boden hätte stampfen können. Der Boden, in dem dessen Leiche nun vermodert. Weil er, Severus Snape, Tränkemeister des Dunklen Lords und Lehrer für Verteidigung gegen die Dunklen Künste, unfähig war einen verfluchten Ring zu besiegen und am Ende nur der Gnadenschuss blieb.

Severus lächelt bitter und immer bitterer, während etwas, das kein Brausedrop ist, seine Kehle zuschnürt. In den Scheiben des beschlagenen Fensters spiegelt sich ein sardonisches Grinsen. Welchen Spruch sie Albus wohl in den Grabstein geritzt haben? Einen selbstverfassten? Er war nicht auf der Beerdigung, konnte es nicht. Nicht einmal das ist ihm vergönnt gewesen. Abschied nehmen. Abschied nehmen von seinem einzigen Vertrauen. Von dem Menschen, der ihm – nach Lily – am meisten auf der Welt bedeutete. Das Schicksal eines Mörders.

„Mörder!“, zischt Severus seinem zornfunkelnden Spiegelbild zu, erst leise, dann lauter, „Mörder!“ „Du hast Albus Dumbledore umgebracht“, fügt er in Gedanken hinzu, „Du hast ihn getötet. Bist du zufrieden? Zufrieden mit der Erfüllung deiner Rolle im Plan? Verflucht! Verflucht nochmal!“

In einem Anflug von glühender Wut wirbelt Severus herum und tritt seinen Koffer zurück unters Bett. Dann schlägt er sich die Hand vor die Stirn und sinkt keuchend auf die Matratze nieder. Wieder pocht seine Schläfe vor Kopfschmerzen. Die Migräne ist auch ein ständiger Begleiter. Zu viel Okklumentik, zu wenig Schlaf. Und in seine Augen steigt ein Druck, den Severus gerade noch so kontrollieren kann. Verhindern kann, dass ihm Tränen in die Augen steigen. Verschwommen fällt Severus‘ Blick auf den Nachruf auf dem Nachttisch. Er wendet sich ab. Es schmerzt, diese Zeilen zu lesen oder auch nur an sie zu denken. Jedes einzelne Wort ist ein Messerstich in eine blutende Wunde. So schmutzig fühlt Severus sich, so unwert, so abscheulich. An seinen Fingern klebt doppeltes Blut, das er nie vergießen wollte. Der Zauberstab, der grüne Blitz. Der Gedanke an diese Nacht. Es widert Severus an. Er selbst widert sich an. Wie konnte er – wie konnte er diesen Todesfluch nur über sich bringen? Wie konnte er, bei Merlin, Dumbledore so sehr das Sterben wünschen, dass für einen wirksamen Avada Kedavra reichte? Als Albus tot vom Astronomieturm fiel, stürzte nicht nur seine Leiche in die Tiefe. Ein Teil von Severus selbst ist mit ihm untergegangen und begraben worden. Und er kann keinen Trost finden, nicht mehr in den Spiegel schauen, weil er selbst es ist, der diese Wunde gerissen hat.

Träge, von finsternen Gedanken umnebelt, starrt Severus ins Leere. Doch da schreckt ein Geräusch ihn auf: Ein Rumpeln auf dem Flur. Er wendet den Kopf, den Blick. Nicht eine Sekunde später klopft es schon an seiner Tür.

„Frühstück“, nuschelt eine mürrische Altweiberstimme belanglos.

Severus stöhnt leise auf, grummelt ein „Komme“.

So also beginnt der Tag: Mit Alpträumen, mit Kopfschmerzen und undurchdringlichem Nebel vor den Fenstern. Es ist der achte Juli.

Kursivtext: J.K. Rowling, Harry Potter und der Halbblutprinz, S. 600

Tristesse im Exil

Der Flur liegt in Stille, als Severus seinen Fuß auf die knarrenden Dielen setzt und die Reste des abgeblätternen Putzes in den Staub tritt. Die Gefühle, die ihm Minuten zuvor noch fast die Tränen in die Augen trieben, sind schnell erloschen. Wer den Dunklen Lord an der Nase herumführt, muss seinen Geist gut verschließen können. Severus hat Übung darin. Sein Gesicht sieht vielleicht müde, vielleicht desinteressiert aus, aber gewiss verrät keine Falte seine Trauer und die Dämonen, die ihn Nacht für Nacht heimsuchen. Als er die gefährlich ausgetretene Treppe herabsteigt, rieselt feiner Staub auf sein fettiges Haar.

Die Pension „zur Elderweide“ ist eine einzige Bruchbude. Vermutlich würde sie sofort in sich zusammenstürzen, wenn nicht dieser zu groß geratene Kobold von Hausvater jeden Tag seinen Zauberstab auf die morschen Dachbalken, schimmlichen Wände und Löcher im Dielenboden richten würde. Severus entdeckte die Herberge vor vielen Jahren, als er den nahegelegenen Hain inspizierte: Ein Waldstrich in einer menschenleeren Einöde, in die sich allenfalls alle paar Jahre mal ein Muggel-Camper verirren dürfte, doch eine wahre Goldgrube für Zaubertrankzutaten, die auf dem Schwarzmarkt ein Vermögen kosten. Und mitten in dieser Wildnis, am Ufer eines dunkelblauen Tümpels: Ein Haus mit verwittertem Gartenzaun und einem klapprigen Holzschild. Darauf die Aufschrift: „Zimmer frei, Zauberer und Muggel“. Severus erinnert sich noch, wie er dieses Kuriosum seinerzeit mit hochgezogenen Augenbrauen betrachtete und sich fragte, warum die Aurorenzentrale die Bewohner dieser Hütte nicht längst schon wegen des Geheimhaltungsabkommens vor den Zaubergamot gebracht hatte. Doch das Häuschen steht ohnehin so ablegen, dass sich wohl selten eine Menschenseele hierher verirrt, gleich welchen Blutes. Es ist noch nicht einmal an das Flohnetzwerk angeschlossen, wie man Severus mitgeteilt, als er nach dem Zimmer fragte. Aber für einen gesuchten Todesser ist dieser kleine Makel natürlich nicht von Belang. Im Gegenteil: Dieser Fleck ist das ideale Versteck für Severus. Und irgendwie passt die Behausung zu ihm. Kaputt, alles kaputt. Wie auch er scheint diese Hütte von allem abgeschnitten nur auf den Moment zu warten, an dem sie ihre Pflicht erfüllt hat und zu Boden sinken kann. Asche zu Asche, Staub zu Staub.

Trübsinnig sticht Severus seine Gabel ins Frühstück, würgt es appetitlos herunter. Ein Teller Eier mit angebranntem Speck, dazu Blümchenkaffee.

„Schmeckt's?“, fragte die Zimmerwirtin und sieht direkt an ihm vorbei. Dass sie fast blind ist, ist Severus schon am ersten Tag aufgefallen.

„Ja“, grummelt er ungehalten.

Sie bohrt nicht nach, wünscht ihm nur einen guten Appetit, was so geheuchelt klingt wie er als er McGonagall in einem anderen Leben einen guten Morgen wünschte. Ohnehin spricht sie wenig, ihr Gatte ebenso. Wie Severus sind die Hausherren Einzelgänger, für die Gäste wohl nur der lästige Obolus zum Geldsegen und ansonsten Platzverschwendung sind. Ihm ist das nur recht. Wenn er eines nicht gebrauchen kann, dann jemanden, der dumme Frage stellt. Doch die einzige, die ihn hier in die Bredouille brachte, war die nach seinem Namen, als er sich einquartierte. Natürlich hat er sich nicht als Severus Snape eingetaktet und zur Sicherheit seinen Hausherren noch einen Verwechslungszauber verpasst. Offiziell heißt er nun Paul Milkons. Ein geliebter Name. Der echte Milkons war einer jener Unglücklichen, für die jede Hilfe zu spät kam, als er Rowle und Selwyn in die Hände fiel. Ein Muggel, der einige praktische Ausweispapiere mit sich führte. Den kleinen Identitätsdiebstahl wird er ihm wohl verzeihen. Immerhin hat Severus sein Bestes gegeben, um sein Leben zu retten, wenn auch vergebens. Und wozu braucht ein Toter noch einen Namen?

Schnell nimmt Severus den letzten Schluck Kaffee aus seiner Tasse, als auf einmal ein Lichtstrahl ihn blendet. Er kommt von links, vom Fenster, hinter dem sich das Grau ein wenig lichtet. Die Sonne scheint sich wohl durch den Nebel zu kämpfen. Im gleichen Moment pickt etwas gegen die Scheiben.

„Alohomora“, ruft es von der Küche her. Die Hausherrin, die mit hochgekremelten Armen ihren Zauberstab über das Spülbecken schwingt, richtet ihn nun auf das Fenster (oder zumindest in die grobe Richtung) und die Scharniere springen quietschend auf. Eine zerzauste, pitschnasse Eule fliegt ins Zimmer und wirft eine durchweichte Zeitung auf den Esstisch, direkt auf Severus' leeren Teller. Sie plustert und

schüttelt sich, so dass ihm das Regenwasser ins Gesicht spritzt und gurrst fröhlich, ehe sie ihm lasziv ihr Bein mit dem Lederbeutel hinstreckt. Severus starrt sie an, spürt die Zornesglut in sein Gesicht steigen. Dieser vermaledeite, penetrante Gute-Laune-Kauz! Ob er ihm nicht einfach den Garaus machen soll? Immerhin hat er jüngst erst bewiesen, dass er den Avada Kedavra beherrscht. Einen Moment lang aalt sich Severus in seinen Mordgedanken. Dann aber greift er doch in seinen Säckel, zählt zähneknirschend die Knuts und stopft sie dem Vogel widerwillig in den dargebotenen Geldsack. Das Federvieh bedankt sich mit einem schmerzlosen Schnabelknuff in den Finger und flattert beschwingt durch den Fensterrahmen davon.

Langsam, ganz langsam zählt Severus bis zehn, während er der Eule zusieht. Dann senkt er ruckartig den Kopf und entblättert den nassen Tagespropheten. Eine Überschrift sticht ihm ins Auge, eigentlich nur ein Name: Charity Burbage. Severus hebt die Augenbrauen, während seine Nackenhärchen sich aufrichten. Der Name löst etwas in ihm aus, nicht nur weil Charity eine Kollegin ist. Ehemalige Kollegin, um genau zu sein. Mit einem flauen Magen wagt Severus einen Seitenblick zu seiner Gastwirtin. Gerade kratzt sie sich am linken Unterarm. An der gleichen Stelle, an dem ihm selbst das Dunkle Mal eingebrannt ist. Es hat in der Nacht nicht gebrannt. Ist das ein gutes Zeichen? Severus ist unschlüssig. Doch er weiß, dass er diesen Artikel nicht in der Wohnstube seiner Herbergseltern lesen kann. Schnell zückt er den Zauberstab, lässt die Zeitung trocknen und rollt sie zusammen. Der Regen hat nachgelassen. Es nieselt nur noch. Die Nebel lichten sich und ein Spaziergang nach dem verpatzen Frühstück kann nicht schaden. Von seiner Gastwirtin braucht er sich nicht zu verabschieden, noch wird er verabschiedet. Man geht sich aus dem Weg.

Eilig läuft Severus den schmalen Weg durch den verwilderten Garten hinab, immer dem Hoftor entgegen. Das Gackern der Hühner folgt ihm. Dann raschelt auf einmal etwas in den Bäumen. Im Reflex hebt Severus den Kopf. Vor seinen Augen fliegt aufgescheucht die Posteule empor, die wohl auf einem Ast ein Püschchen einlegte. Severus runzelt die Stirn, schaut ihr nach. Am Horizont verschwimmt ihre Silhouette in der Sonne, die gerade eben durch den Nebel bricht. In einem so merkwürdigen Winkel steht sie am Himmel, dass die Gestalt des Käuzchens in eine leuchtende Korona getaucht ist. Fast schimmern seine Flügel flammenfarben. Ein seltsames Gefühl durchzuckt Severus bei diesem Anblick, ein merkwürdiger Gedanke an eine längst vergangene Zeit. Gebannt zum Himmel schauend wagt er es einen Moment lang nicht, sich zu rühren. Um ihn ist die Welt noch immer grau. Doch durch die Wolkendecke zieht sich ein einziger Riss. Und auf Severus fällt ein Kegel aus Licht.

Waldeisamkeit

Hallo Leute, bevor es heute ins Kapitel geht, habe ich noch ein bisschen Werbung in eigener Sache loszuwerden. Seit Neustem habe ich einen eigenen Blog, auf dem ihr ein paar Hintergründe zu meinem Geschreibsel oder anderes aus meinem Leben erfahren könnt. Für Fans meiner Arbeiten wird es dort noch das ein oder andere zu entdecken geben, am Wochenende habe ich z.B. ein paar meiner Plotbunnies vorgestellt, Wer Lust hat, vorbei zu schauen: <http://aschwinderin.blog.de/>. Und jetzt wünsche ich euch viel Spaß mit "Waldeisamkeit" :-)) - Synthia

.....
Die Gegend ist einsam, menschenleer. Keiner Seele begegnet Severus an diesem Morgen, als er durch die Wälder und kleinen Täler wandert, den aufsteigenden Regendunst um sich. Es ist eine unberührte Wildnis. Ruhig. Zu ruhig eigentlich. Dieser Landstrich, so abgelegen, wirkt fast wie eine Insel des Friedens im Kriegstosen, das die Welt erfasst hat. Doch die Sicherheit ist trügerisch. Es gibt keinen Winkel in Großbritannien, in die das Böse nicht seine Fühler ausstrecken könnte. Severus weiß das. Er weiß es besser als die meisten Menschen. Seit zwei Wochen wird ihm auf jeder Versammlung der Platz zur Rechten des Dunklen Lords zugewiesen. Noch hält dieser sich bedeckt. Noch beobachtet er den Aufbau des neuen Hauptquartiers und wartet auf den richtigen Moment, seine Gefolgsleute aus Askaban zu befreien. Doch es ist die Ruhe vor dem Sturm. Der Wurm ist schon dabei sich zum Gehäuse des Apfels durchzufressen. Die Infiltrierung des Ministeriums hat längst begonnen und sobald es fällt, ist die letzte Bastion verloren und auch die „Pension zur Elderweide“ wird nicht mehr auf sicherem Boden stehen.

In Gedanken versunken, die Zeitung unter dem Umhang, folgt Severus weiter dem gewundenen Schotterpfad, der erst einen Schlenker durch den Hain macht und dann durchs offene Gelände zu einem kleinen, aber tückischen Flüsschen führt. Doch schenkt Severus seiner Umwelt nicht viel Beachtung. Die ländliche Gegend und das bäuerliche Haus, die ihn insgeheim langweilen und keinen Ersatz bieten für ein Kerkerzimmer mit einer ausladenden Feuerstelle, sind ohnehin nur sein Schlafplatz. Sein wirkliches Tagesgeschäft findet fern dieser Einöde statt. Sobald er seinen Fuß auf die Schwelle setzt, um zu disappearieren, trägt er eine Maske: Die weiße Maske der Todesser. Wenn man es genau nimmt, hätte er auch ein komfortableres Versteck haben können. Durch ihre blutigen Geschäfte im Dienste des Dunklen Lords verfügen dessen Schergen über einige gut ausgestattete Wohnungen samt Hauselfen und allen Raffinessen an Unortbarkeitszaubern, die sie wer weiß wem abknöpft haben. Doch Severus zog seinen Kopf durch falsche Bescheidenheit aus der Schlinge, als man ihm anbot, in einer dieser Behausungen Zuflucht zu nehmen. Eine Unterkunft unter dem Dunklen Mal ist ein goldener Käfig. Und was nützt aller Prunk, wenn man die größten Schätze seines Lebens längst verloren, verraten und ermordet hat? Nur ein Raum, an dem er einmal, ein einziges Mal diese gottverdammte Maske ablegen kann, an dem er Severus und nicht der Todesser Snape ist - das ist alles wonach er sich sehnt. Und wenn es ein heruntergekommenes Zimmer mit zugigen Fenstern und schimmeligen Wänden ist.

Inzwischen ist das Rauschen und Plätschern von Wasser nicht mehr zu überhören und wechselnde Schatten huschen Severus über die Augen. Er hat den Fluss erreicht. Das Ufer säumen seltene Elderbäume, die ihre Blätter im Wind vor der aufgehenden Sonne wiegen. Es ist ein merkwürdiger Anblick: Der geschwungene Pfad, das Wildwasser, die verfallene Brücke, die Büsche. An irgendetwas erinnert Severus dieser Ort. Doch er kann beim besten Willen nicht sagen woran. Unter einem der Elderbäume steht eine krumme, moosüberwachsene Bank, die schon bessere Tage gesehen zu haben scheint. Nicht unbedingt einladend, doch noch immer besser als der feuchte Waldboden. Mürrisch setzt sich Severus, zieht den Tagespropheten hervor und wirft dabei einen Blick in die Ferne über den Fluss.

Wie viele Schrecken haben zwei Jahre seit der Wiederkehr des Dunklen Lords der Zaubererwelt eigentlich schon eingebracht? Bilder steigen vor Severus' geistigem Auge auf. Düstere Bilder, gemalt aus Finsternis und Blut. Die einstürzende Brokedale-Brücke, verwüstete Geschäfte in der Winkelgasse und - Augen. Ängstliche Augen, flehende Augen. Augen, in denen Schmerzenstränen stehen. Augen mit dumpfem, verschleiertem

Blick. Augen, in denen das Lebenslicht erloschen ist. Gequält mit dem Cruciatus, unterworfen mit dem Imperius, hingerichtet mit dem Avada Kedavra. Blicke, die Severus verfolgen, durchbohren, die ihn anklagen, dass er versagt habe. Plötzlich blaue Augen hinter einer Halbmondbrille und ein Wispern im Wind.

„Severus...bitte“

Da! Da sind sie wieder – seine ganz persönlichen Dämonen. Severus kneift die Augen zusammen. Er muss mit aller Macht seinen Geist von diesem Bild klären. Endlich gelingt es ihm, doch nicht ohne den Preis des Vakuums in sich. Wie lange ist es her, seitdem das Flöten und Federrascheln des Phönix zum letzten Mal erklang? Ewigkeiten müssen seitdem vergangen sein. Manchmal, wenn es ganz still um ihn ist, meint Severus es noch immer zu hören. Manchmal heißt selten. Nein, er braucht sich nicht vorzumachen. Posteulen sind Posteulen, ob sie in blendendem Sonnenlicht davonfliegen oder nicht. Er ist allein. Allein und verloren. Verloren an diesem Fleck. Verloren in der Welt. Er ist ein Verdammter. Einer, der diesen Krieg nicht überleben wird. Das weiß Severus intuitiv, während der Schatten der Elderbäume auf ihn fällt. Und er will es auch nicht. Was soll er mit einem Leben, in dem ihm nichts mehr geblieben ist als Rauch und Asche?

Bei Merlin! Wie konnte Albus ihm all das antun! Wie konnte er so dumm sein, sich diesen verhexten Ring anzustecken? Wie konnte er es wagen, zu sterben? Severus zu zwingen, seinen Lebensfunken auszupusten, den er doch mit allen Mitteln am Brennen halten wollte. Dieser tödliche Fluch. Diese Tat, die zentnerschwer auf seinem Gewissen lastet. Die er sich nie, niemals vergeben können wird. Allen Betreuungen Dumbledores zum Trotz., dass es sein Wille sei, auf diese Weise aus dem Leben zu scheiden. Wie konnte er Severus nur in dieser gottverfluchten Misere zurücklassen? Das Gefühl im Stich gelassen worden zu sein brennt wie eine tiefe, offene Wunde. Dieses Gefühl, das Severus in Feuerwiskey und Zaubertänken zu ersäufen versucht, wenn seine Kraft zu kämpfen schwindet und die Schwäche ihn übermannt. Es brannte schon früher in Spinner's End, lange bevor der Brief aus Hogwarts kam. Und doch glaubte er, dass es mit Albus Dumbledore anders wäre als mit Tobias. Er hat sich geirrt.

Tief atmet Severus durch, versucht sich zu besinnen. Für einen Augenblick steht das Tosen seiner Gefühle still, während ihm sein schwarzes Haar vors Gesicht fällt. Albus lag im Sterben, als er ihm den Rest gab und hätte nicht er Severus diese Bürde auferlegt, hätte es der Dunkle Lord. Draco wäre unfähig gewesen zu morden. Dieser Weg ist der Einzige, der weiterführt, so verflucht er auch sein mag.

Albus. Albus Dumbledore...

Er ahnte, dass die Schlacht verloren war, als sie vor über einem Jahr den Pakt schlossen. Dass der Dunkle Lord mehr und mehr an Macht gewinnen würde, weil das Ministerium zu lange gezögert hatte und die Schergen des Unnennbaren ihm überall faule Eier ins Nest legten. Dass die Verbündeten irgendwann gezwungen sein würden, in den Untergrund zu gehen, um Voldemorts Machtfundament zu untergraben, weil dessen Armeen für den offenen Feldzug bald zu stark sein würden.

Severus wusste das obwohl er und Albus nie offen über diese Bedrohung sprachen. Aber das war zwischen ihnen ohnehin eine Seltenheit gewesen. Zwei Legilimentiker brauchen keine offenen Worte, um einander zu verstehen. Ein paar im Tonfall der Belanglosigkeit geäußerte Sätze, ein bedeutungsvoller Blick und alles war gesagt. Alles. Viel mehr als Worte es vermocht hätten. So wie in jener Nacht, als der Direktor ihm das Schicksal seiner Schüler anvertraute.

Geistesabwesend sieht Severus über den Fluss, von dem die letzten Dunstschleier aufsteigen. Was für eine sonderbare Geschichte! Er ist ausgewählt worden. Albus wollte, dass er den Weg seiner statt weitergeht. Ist das Vertrauen? Von einem Todgeweihten das Erbe einer Mission zum Sturz des größten, schwarzen Zauberers aller Zeiten in die Hand gelegt bekommen? Verstohlen wagt Severus einen Blick zurück zum Pfad, die Böschung hinauf, auf der im schlammigen Gras Fußstapfen bis zur Bank führen. Unmöglich zu sagen, zu wem sie gehören.

Wieder packt Severus das wohlbekannte Frösteln. Natürlich saß er immer mit in diesem Boot. Doch nie dachte er daran, dass er einmal das Steuerruder würde übernehmen müssen. Wie verhält man sich eigentlich, wenn man von ersten Mat zum Kapitän aufgestiegen ist? Wie lenkt man ein Schiff heil durch den Sturm bei solchem Gegenwind? Und wie gelang Albus das all die Jahre? Fragen, über die er nie nachgedacht hat. Er war immer die Hand, die die Pläne ausführte - nie die, die sie schmiedete. Doch das Blatt hat sich gewendet. Und Severus graut vor der Bedeutung dessen. Einmal, in einem längst vergangenen Frühling, spielten er und Albus Zauberschach gegeneinander. Doch diese Partie wird ungleich schwieriger werden. Diese Partie ist kein Spiel. Sie ist die Wirklichkeit. Und wenn Severus die Zeichen der Zeit richtig deuten, werden sich ihre beider geheimen Befürchtungen bewahrheiten.

Bleibt nur zu hoffen, dass Potter davon ausgenommen ist. Potter, den Severus all die Jahre beschütze. Potter, der es wagte, ihn dafür jüngst Feigling zu nennen. Potter, der vielleicht überleben wird – oder vielleicht auch sterben. So wie Albus es Severus erklärte. Damals, in jener schicksalhaften Nacht, als eine silberne Hirschkuh ihrer beider Masken brach.

Mit dem Kribbeln aufkeimender Wut in den Fingern drückt Severus die Zeitungsrolle in seiner Hand noch ein wenig fester. Dann kneift er kurz die Augen zusammen, atmet tief aus und wirft den Tagespropheten auf die Bank neben sich. Er wollte wissen, was mit Burbage los ist, warum sie in der Presse genannt wird. Darum ist hier her gekommen. Zeit also, der Sache nachzugehen.

Nüchtern schlägt Severus die Seite auf, auf dem ihr Name prangt.

(K)EINE FRAGE DES BLUTES, lautet die Überschrift.

Skeptisch hebt Severus die Augenbraue. Und sie wandert bis zum Ende des Artikels noch weiter nach oben.

„Idiotin!“, entfährt es ihm unwillkürlich, als er die Zeitung wütend zuschlägt. Dass die meisten Gryffindors mehr Muskeln als Gripps besitzen, war ihm bewusst. Aber dass man von Mut so weit entfernt sein kann. Das ist die Dummheit in Reinform! Die werte Frau Kollegin will wohl unbedingt die Rache des Dunklen Lords auf sich ziehen. Anders ist es nicht zu erklären, dass sie eine glühende Verteidigungsschrift der Muggleborenen veröffentlicht - knapp zwei Wochen nachdem ein Todesser ihr einen kleinen Besuch abstattete, die Verlautbarung ihres Rücktritt erpresste und ihr vermutlich noch mehr angetan hätte, wenn nicht just in diesem Moment ein begabter Duellant von Kollege auf der Matte appariert wäre. Warum hat Severus Flitwick eigentlich nochmal eine fingierte Eule geschickt, um ihn unter einem Vorwand zu ihr zu locken? Er selbst war in die Operation eigentlich gar nicht eingeweiht, wusste von dem Anschlag auf Burbage nur, weil Goyle sich ihm gegenüber verplappert hatte und durfte sich dessen Donnerwetter nach der verpatzen Ergreifung anhören. Aber so langsam fragt Severus sich, warum er in dieser Sache überhaupt einen Finger krumm machte.

Gerade als er die Zeitung grollend wieder zusammenschlägt, durchzuckt plötzlich ein Schmerz seinen linken Arm. Er reißt den Robenärmel hoch und beschaut seinen Unterarm. Im Fleisch zeichnen sich schwarz die Konturen des Schlangenschädels ab. Das Dunkle Mal brennt.

Malfoy Manor

Nässe. Ein feuchter Dunst schlägt Severus ins Gesicht als er auf dem Kies zum Stehen kommt. Er schaut sich um. Hier haben sich die grauen Nebel noch nicht gelichtet. Nieselregen benetzt sein Haar und über ihm hat sich eine schwarze Wolkendecke zusammengebraut. Er ist nicht allein. Vor dem schmiedeeisernen Tor steht ein hochgewachsener Mann, das buschige Haar vom Regen dunkelgrau, die lange, spitze Nase auf die gewundenen Eisenstäbe gerichtet. Er hat den Zauberstab gezogen. Severus beobachtet ihn skeptisch. Dann geht er auf ihn zu.

„Guten Morgen, Travers“

Der Mann wendet ihm den Blick zu.

„Ah, guten Morgen, Snape“, begrüßt er Severus im kühlem Ton, doch nicht unhöflich, „Die Anderen sind bereits im Haus.“

Severus entgegnet nichts, er mustert das Tor.

„Gibt es Neuigkeiten?“, fragt er erst nach einer Weile beiläufig.

„Die Arbeiten sind fast beendet“, erklärt Travers, „Fehlt nur noch ein Vorhängeschloss.“

Abermals wendet Severus den Blick, gerade noch rechtzeitig, um zu sehen, wie ein Zauberstab durch die Luft geschwenkt wird.

„Du kannst gehen“, sagt sein Gegenüber nüchtern.

Severus nickt knapp, entblößt wortlos seinen hochgehaltenen Unterarm und gleitet mit einem Schritt durch das geschlossene Tor wie ein Geist, der durch Wände geht.

Auf dem Zufahrtsweg zu dem prunkvollen Haus mit den Rautenfenstern in der Ferne scheinen die kühlen Nebel Severus noch mehr einzuhüllen, während er ins Grübeln gerät. Die Tage seit Dumbledores Tod sind wie Art Schonfrist für ihn gewesen, in der der Dunkle Lord kaum mehr von ihm verlangte als seine Zaubertränke, die Severus behelfsmäßig in seinem kargen Pensionszimmer braute. Aber wenn die Zauber am neuen Hauptquartier nun abgeschlossen sind? Ein ungutes Gefühl überkommt Severus. Doch bleibt ihm keine Zeit, sich in diesem Gedanken zu ergehen. Schon hat er den Eingang zum Herrenhaus erreicht. Essensduft liegt in der Luft, als er von zahlreichen Porträts beobachtet eintritt. Es ist elf Uhr, die Hauselfe kocht wohl gerade das Mittagessen. Severus passiert die Eingangshalle auf dem Weg zum Salon, als die massive Holztüre vor ihm plötzlich aufschwingt und sich ein knappes Dutzend Menschen in den Flur ergießt. Überrascht runzelt Severus die Stirn. Der Dunkle Lord hat eine Versammlung ohne ihn abgehalten!?

Wortlos und mit kargen Grüßen ziehen die Todesser vorüber. Erst als der Letzte das Haus verlassen hat, wendet Severus sich zum Salon um und bleibt auf der Schwelle stehen. In dem ausladenden Raum befinden sich nur noch fünf Menschen. Yaxley, über den Tisch gebeugt, rollt zügig eine Blaupause ein. In einer Ecke kauert Goyle auf seinem Stuhl und reibt sich die Glieder, als hätte er jüngst große Schmerzen erlitten. An der Wand gegenüber harren wie zur Salzsäule erstarrt die Hausherrin und der Sohn mit versteinerten Gesichtern. Und vor einem der kleinen Rautenfenster steht dem Nebel gleich ein Mann in einem dunklen Gewand und blickt hinaus in den Regen, zu seinen Füßen eine riesige Schlange, die sich um seine Stiefel windet. Severus lässt seinen Blick vom gequälten Goyle hinüber zum Tisch schweifen, auf dem noch aufgeschlagen ein Tagesprophet neben Yaxleys Plan liegt und schaut dann auf zum Dunklen Lord.

„Herr?“

„Du kommst zu spät, Severus. Wir mussten die Sitzung ohne dich abhalten“, lautet die Antwort.

Wie ein kühler Luftzug weht Voldemorts hohe, klare Stimme durchs Zimmer. Er macht sich nicht die Mühe, sich umzudrehen.

„Verzeiht, ich wurde aufgehalten, Herr“, entgegnet Severus.

„Genug! Ich habe dich nicht gerufen, um mir deine Entschuldigungen anzuhören. Es gibt etwas zu besprechen“, unterbricht ihn Voldemort und tritt endlich vom Fenster zurück, „Setz dich“

Schweigend nimmt Severus auf dem zugewiesenen Stuhl Platz. Yaxley beobachtet die Szene neugierig aus den Augenwinkeln, ehe er die letzten Handgriffe tut und zögernd auf den Flur hinaus tritt.

„Du hast mir in letzter Zeit große Dienste erwiesen, Severus“, fährt Voldemort mehr zu sich selbst fort, und

schreitet dabei, gefolgt von Nagini vor dem Tisch langsam auf- und ab. Severus spitzt die Ohren. Wenn sein Meister so redet, führt er meist etwas im Schilde und man sollte aufpassen, ihm nicht ins Netz zu gehen.

„Ich habe lange über etwas nachgedacht. Es gilt eine wichtige Entscheidung zu fällen. Und ich denke, du bist der richtige Mann, mir eine Antwort zu geben.“

„Ja, Herr?“

„Vor einem Jahr stellte Bellatrix mir die Frage, wie ich dir vertrauen könne, wenn Harry Potter unter deinen Augen jahrelang überleben konnte. Du erklärtest mir, dass du den Verlust von Dumbledores Vertrauen nicht riskieren wolltest und ich erklärte es ihr. Nun ist Dumbledore tot. Du hast ihn getötet. Du hast meinen größten Widersacher für mich beseitigt und damit auch das größte Schutzschild des Jungen. Ich frage mich, ob es nicht auch an dir liegen sollte, dass Potter selbst vernichtet wird.“

Für eine Sekunde starrt Severus Voldemort an, der zum Glück gerade mit dem Rücken zu ihm steht und so die kleinen, gerade noch so kontrollierten Regungen in seinem Gesicht nicht sehen kann. Er? Potter töten? Lilys Sohn? Severus hat das Gefühl, zu ersticken. Doch er drängt es sofort mit aller Macht zurück.

Die Szene ist surreal. Es ist eigentlich undenkbar, dass der Dunkle Lord, bei all den schmutzigen Geschäften, die er seine Handlanger durchführen lässt, gerade diese Aufgabe delegieren würde. Severus hat Todesser sich unter Cruciatustflüchen winden sehen allein für die Anmaßung, nachts davon zu träumen, ihrem Herrn diese Aufgabe abzunehmen. Und doch ist irgendetwas merkwürdig an dieser Sache. Unter seiner Beklommenheit kommt Severus eine Erinnerung wieder zu Bewusstsein.

„Und Voldemort selbst muss es tun, Severus. Das ist entscheidend.“

Dumbledore! Er hielt es für essentiell, dass der Dunkle Lord Potter tötet. Also ist es für dessen Überleben unabdinglich? Severus mustert den Rücken seines Herrn, der sich kein Stück bewegt hat. Noch immer kann er nicht erahnen, was Voldemort im Schilde führt. Doch er muss ihn mit aller Macht zu überzeugen versuchen, dass Potter ihm und nur ihm allein gehört und sei es nur, um Unterwürfigkeit, Loyalität und Demut zu heucheln.

„Aber Herr? Seid Ihr euch sicher, dass Ihr diese wichtige, diese alles entscheidende Tat aus Eurer Hand geben wollt?“

„Zweifelst du etwa an deiner Fähigkeit, Severus?“

In der Antwort schwingt ein ironischer Unterton mit, der Severus nicht gefällt. Er versucht seiner Stimme einen demütigen Tonfall zu verleihen, als er fortfährt.

„Dies nicht. Es wäre mir eine große Ehre, Euch diesen Wunsch zu erfüllen. Aber haltet ihr mich dessen wirklich für würdig? Die Prophezeiung bezog sich auf Euch, mein Herr.“

„Achja, die Prophezeiung“, bemerkt Voldemort ein wenig zu beiläufig.

„Ihr allein seid bestimmt, Potter zu töten. Euch allein gebührt die Ehre, ihn zu vernichten.“

Eine Sekunde, dann dreht Voldemort sich ruckartig um und seine roten Augen blitzen zornig auf.

„Natürlich gebührt mir allein diese Ehre! Was dachtest du, was ich von dir verlange, Severus?!?“

Severus schweigt, senkt sofort den Blick, neigt die Schultern, um die drohende Gefahr abzuwenden. Doch er geht nicht in die Knie. Die vor dem Dunklen Lord in den Staub fallen, bekommen den Folterfluch meist als Erstes zu spüren.

„Ich frage mich, wie ich Potter habhaft werden kann“, fährt Voldemort ungerührt fort, während er sich dem Fenster zuwendet, „Er wird in weniger als einem Monat volljährig werden. Der Zauber, der ihn bei diesen Muggeln schützte wird in jener Nacht brechen und ich nehme an, dass der Orden des Phönix Maßnahmen ergreifen wird. Ist es nicht so, Severus?“

Severus blickt auf. Das ist es also. Daher also weht der Wind. Er hätte es sich denken können. Seit jener unheilvollen Nacht auf dem Astronomieturm hat er diesem Moment bang entgegen gesehen und nun ist er gekommen. Seine Vorahnung auf der Einfahrt hat ihn nicht betrogen: Die Schonzeit ist endgültig vorbei. Ob er den Kopf aus der Schlinge ziehen kann?

„Ich weiß nichts darüber, Herr“

„Der ist sonderbar, Severus. Warst du nicht derjenige, der eineinhalb Jahrzehnte lang an Dumbledores Seite stand, in seine geheimsten Pläne stets eingeweiht war? Es will sich mir nicht so recht erklären, warum jemand, der mir so treu und verlässlich Informationen lieferte, auf einmal einem Obliavate anheimgefallen sein soll.“

Den keimenden Funken Ärger in sich bläst Severus sofort aus.

„Mein Herr weiß, dass es seit der Eliminierung Dumbledores ungleich schwerer ist, an den Orden des Phönix heranzukommen“, entgegnet er kühl.

Voldemort dreht sich wieder um, mustert ihn eindringlich, sucht seine Augen.

„Schwerer“, wiederholt die hohe, klare Stimme abfällig, während Severus seinen Geist geschlossen hält, „Ich hätte nicht erwartet, dass ein kluger Zauberer wie du, der seit meiner Rückkehr zum innersten Kreis von Dumbledores Handlangern gehörte nicht die wunden Punkte bemerkt haben will, an denen wir unsere Zauberstäbe ansetzen können. Erst recht jetzt, da der Vogel ein kopfloses Huhn ist.“

Für einen Moment schweigt Severus, während er Voldemort Widerstand bietet. Wie viel darf er dem Feind verraten? Severus wägt ab, dann trifft er seine Entscheidung.

„Es gibt vielleicht eine Schwachstelle. Eine Quelle, die sich mit den entsprechenden Mitteln nutzbar machen lässt.“

Das schlangenhafte Gesicht vor ihm hellt sich auf, die roten Augen blicken ihn erwartungsvoll an.

„Mundunges Fletcher“, sagt Severus knapp.

Er spielt schon länger mit dem Gedanken, diesen Tölpel ein wenig auszuhorchen. Mundunges ist zwar ein Nichtsnutz, doch in die Pläne des Phönixordens war er immer eingeweiht. Dass er Okklumentik beherrscht oder überhaupt irgendeinen Zauber ist unwahrscheinlich. Und er ist oft auf ein Butterbier in der Teufelsküche in der Nokturngasse, was es alles in allem leicht macht, an ihn heranzukommen. Aber: Er ist nicht wirklich die Quelle, an die Severus denkt, nur deren Vorwand. Die eigentliche ist eine ganz andere. Eine, zu der Severus wider besseres Wissen noch immer keinen Kontakt aufgenommen hat. Weil es ihn davor zurückscheut. Weil der Gedanke an ein Wiedersehen ihn mit kühlen Grauen erfüllt. Aus Angst, seiner jüngsten Vergangenheit zu begegnen. Aus Angst, seiner Gefühl nicht Herr zu sein.

„Ein Gauner, der in Dumbledores Schuld steht. Anfällig für Zauber, die auf den Geist und Willen einwirken und dem Orden des Phönix loyal.“

Ehe Voldemort antworten kann, unterbricht das Rascheln einer Robe ihr Gespräch. Goyle rappelt sich auf und torkelt zur Tür.

„Gut, Severus“, erwidert Voldemort als die Schritte auf dem Flur verklingen, „Ich erwarte, dass Fletcher so schnell wie möglich in meiner Hand ist.“

„Wie Ihr es wünscht, Herr“, entgegnet Severus. Doch der Dunkle Lord wendet sich bereits von ihm ab und den beiden blassen Gestalten zu, die noch immer an der Wand gegenüber der Türe ausharren.

„Draco!“, ruft er und winkt den jungen Malfoy zu sich heran, der mit jedem Schritt blasser wird, „Bring mich nach unten zu unserem Gast. Wir haben noch ein nettes Pläuschchen zu halten.“

Und schweigend führt Draco ihn aus dem Salon.

Von allen, die vor Kurzem noch das Zimmer bevölkerten, ist nur noch Narzissa Malfoy verblieben und steht noch immer wie versteinert vor ihrer Wand.

„Wie war die Versammlung?“, ruft Severus ihr zu.

Erst jetzt beginnt sie sich langsam zu rühren.

„Ich wünschte, er würde sie woanders abhalten“, zischt Narzissa leise, als sie ihn erreicht, „Und meinen Sohn in Ruhe lassen.“

„Ihr solltet ihn gastfreundlich behandeln“, entgegnet Severus nüchtern, „Gibt es Neuigkeiten?“

„Große sogar“

Verwundert mustert er ihr ins Gesicht. Ein vielsagendes Funkeln liegt in Narzissas Augen.

„Lucius wird wohl bald heimkommen“, erzählt sie und endlich hat ihre Stimme einen freundlicheren Klang, „Er hat Andeutungen gemacht, dass er noch vor Ablauf der nächsten Woche die Gefangenen aus Askaban holen will. Dann wird Lucius endlich wieder in seinem eigenen Bett schlafen und Draco hat seinen Vater wieder.“

Für einen Moment schweben die Worte im Raum, bis Severus den Blick senkt und den Marmorboden betrachtet. Damit ist es amtlich. Er muss zurückkehren. Zurückkehren an den Ort des Geschehens. Er hat keine andere Wahl mehr. Wenn der Dunkle Lord seine Handlanger zu sich holt, plant er Großes. Geräuschvoll atmet Severus ein.

„Severus?“, dringt ihm Narzissas Stimme leise ins Ohr. Er schaut wieder auf und sie ihn erwartungsvoll an.

„Bitte, bleib doch zum Essen. Es ist zwar nur für den Mittag, aber ich habe noch zwei Flaschen Elfenwein hier und ich bin ungern allein mit ihm im Haus.“

Einen Moment lang verharren ihre Blicke aufeinander. Dann nickt Severus knapp und folgt ihr. Als er den Löffel in den dampfenden Teller taucht leuchtet sich die Regensuppe vor den Rautenfenstern und in der Stube wird es warm.

Kursivtext: J.K. Rowling - Harry Potter und die Heiligtümer des Todes, S. 695

Requiem

Wärme. Schwüle, feuchte, drückende Wärme. Wärme, die einem die Kehle zuschnürt. Im Abendrot gleicht Schottland einem brodelnden Kessel in der Feuersglut, in den nur ab und an ein kühlerer Lufthauch hinab dringt. Oder kommt es Severus nur so vor? Ist es am Ende vielleicht nur dieses warme Stechen in seiner eigenen Brust, das ihn schwitzen lässt? Dieses Gefühl, das wie ein Zaubertrank durch seine Adern kriecht, ihn lähmt und aufpeitscht zugleich? Er kann es nicht sagen. Wie er es hasst, wenn sich Gedanken in sein Bewusstsein drängen, die er eigentlich nicht denken will. Gefühle zu spüren, die er eigentlich nicht spüren will. Wie er es hasst, schwach zu sein. Und doch ist schwachwerden genau das, was ihm gerade droht, ohne dass er es verhindern kann. Nicht in der Einsamkeit, die ihn hier umgibt. Nicht auf diesem Flecken Erde, der mit so vielen Erinnerungen durchtränkt ist und wo ihn in diesem Moment kein Mensch beobachtet.

Für einen Augenblick hält Severus inne, ehe er auf das Tor zutritt. Zögerlich schaut er hinauf zu den Statuen, die jeden, ob Freud oder Feind, an dieser Schwelle begrüßen. Die untergehende Sonne malt letzte, blutige Flecken auf die Rücken der geflügelten Eber. Ihre Blicke wandern an Severus vorbei in die Ferne. Sie sehen ihn nicht, können ihn gar nicht sehen. Dunkel sind ihre Augen und kalt. Keine Regung geht durch die steinernen Körper, die nur ein kläglicher Abglanz des allzu vergänglichen Lebens ihrer Vorbilder sind. Leere Hülsen, entseelt und tot. Mit einem Schaudern, das wie das ein Luftzugsfrösteln auf das Schwitzen folgt, wendet Severus den Blick ab und schickt ihn durch die Gitterstäbe in die Schlossgründe hinein. In der Ferne hebt sich heller Qualm gegen den rötlich-grauen Horizont ab. Hagrid ist in seiner Hütte zugange und Severus kneift die Augen zusammen. Er hat gewusst, dass er das Schloss nicht verwaist vorfinden würde.

Der Wildhüter, Trelawney, Filch, – sie alle leben auch über die Sommerferien in den altehrwürdigen Hallen der Schule. Und doch hat es Severus bis zu diesem Moment verdrängt. Die Nacht hätte ihm gewiss einen besseren Schutz geboten als die Dämmerung, welche sich gerade auf Schlossgründe vor ihm niedersenkten. Doch er wollte noch vor der Dunkelheit hier sein. Warum ist ihm selbst nicht so klar. Vielleicht, weil es dunkel war, als er dieses Tor zum letzten Mal passierte, kurz nachdem *es* geschehen war und er diesem Schrecken nicht noch einmal begegnen will. Nicht heute jedenfalls, nicht jetzt.

In den Minuten, in denen Severus sinnend vor dem Tor steht, werfen die Bäume auf der anderen Seite immer längere Schatten, die wie finstere Zungen nach dem Schloss in der Ferne lechzen. Sein eigener ist auch darunter, obwohl er es nicht sein sollte. Severus runzelt die Stirn. Hoffentlich wird seine Tarnung halten, bis er das Areal durchquert hat und die Dämmerung der Nacht gewichen ist. Er ist kein schlechter Duellant, ein hervorragender Tränkermeister und versteht sich auch gut auf Zauber, die auf den menschlichen Geist einwirken. Doch Verwandlung hat noch nie zu seinen Stärken gezählt.

Und noch eine Hürde gibt es zu überwinden. Endlich zieht Severus den Zauberstab, richtet ihn auf die Eisenketten, die sich um das Torschloss schlingen. Würde Minerva etwas an den Schutzzaubern verändert haben oder ist noch alles so, wie Severus es gewohnt ist?

„Amicus familiaris sum. Alohomora“

Für einen Augenblick lang tut sich nichts. Dann aber kommt Bewegung in die Schulwappen, die zu beiden Seiten in die Torpfosten eingraviert sind. Die Buchstaben von „Draco dormiens nunquam titillandus“ wirbeln durcheinander. Und ehe Severus sich versieht, blicken ihn zwei glühende, von Schuppenhaut umrahmte Augen an. Drachenaugen, sehr schläfrige Drachenaugen. Ein Blinzeln, ein müder Blick zu ihm, als stünde Severus ohne Tarnung vor dem Tor, dann fallen die Lider zu und mit dem Geräusch eines animalischen, wohligen Schnarchens versinken die Augen wieder im Sandstein. Ein metallisches Rasseln erklingt, die Ketten ziehen sich vom Eisenschloss zurück und das Tor schwingt auf.

Severus tritt ein und hat das Gefühl, als wäre er in die höllischen Abgründe ewiger Verdammnis hinabgestiegen. In der Dämmerung versinkt die Welt mehr und mehr in der Dunkelheit, während der Horizont in der Ferne glüht wie ein Feuer. Die Abendhitze hat sich wie eine bleierne Decke über das Dorf und die

Landschaft geworfen. Schwer lastet sie Severus auf den Schultern. Jeder Schritt kostet ihn mehr Kraft. Seine Kehle ist bald wie zugeschnürt und die schwüle Luft wird knapp.

Dieser Ort...

Als er vor einem Jahr zu Schulbeginn hier her zurückgekehrt ist mit der Bürde des grässlichen Schwurs, den er Narzissa geschworen hat, da war ihm genau an dieser Stelle ein Thestral begegnet. Und so weit dieser Tag zurückliegt, hat Severus das Gefühl, als ob dieses Tier noch immer vor den Wolken kreise.

Auf den ersten Blick scheint die Welt sich nicht verändert zu haben. Das Gras steht in sattem Grün und der Pfad hinauf zum Schloss wirkt gepflegt. Doch der friedliche Schein trügt. Severus passiert die Stelle, an der der Weg zu Hagrids Hütte abzweigt. Wer genau hinsieht, kann von hier aus selbst in der Dämmerung die rußigen Wände der notdürftig reparierten Behausung erkennen. Magisches Feuer: Seine Spuren sind nicht so leicht zu beseitigen. Kein albernes Zauberstabgefuchtel kann diesen Schandfleck ohne Weiteres reinwaschen.

Und es ist nicht das einzige Mahnzeichen der jüngsten Geschichte. Überall ist spürbar, dass etwas fehlt. Als hätte der gute Geist Hogwarts‘ die Schule verlassen...

Auf einmal hält Severus inne. Er wendet seine Augen von der Hütte des Wildhüters ab und lässt seinen Blick hinab zum See schweifen, dessen Wasser im Dämmerlicht wie eine dunkle Flut auf das Ufer zurollen. Ein jäher Schmerz durchzuckt seine Brust, ein Schweißausbruch und Gänsehaut im Nacken. Der gute Geist *hat* Hogwarts verlassen. Und es ist seine eigene Schuld. Sein eigener, verfluchter Zauberstab, der diese Flamme ausblies, auch wenn er es nicht aus eigenem Entschluss tat. Schwer atmend presst Severus die Augen zu. Er kann noch nicht hoch zum Schloss. Er muss erst dort hin. Ein paar Minuten allein sein. Mit sich. Mit ihm. Mit der Tat, die ihm seitdem im Magen liegt wie ein verdorbenes Mahl.

Ein leichter Sommerwind weht übers Gras, als Severus zum See läuft. Irgendwo dort haben sie ihn beigesetzt. In einem Kasten aus weißen Marmor. Er hat es in der Zeitung gelesen. Der Bericht erzählte von einer großen Begräbnisfeier. Die halbe Zaubererwelt muss dabei gewesen sein. Nur er nicht. Er, der Mörder. Die Schlinge um Severus‘ Hals drückt sich noch weiter zu. Sein Mund ist wie ausgetrocknet und er hat das Gefühl, als lägen Steine in seinem Bauch. Durch die Sträucher, denen er sich nähert, schimmert etwas Helles. Und dann erkennt Severus, dass es kein Licht ist. Es ist der Marmor. Sofort verlangsamte er seine Schritte. Zögerlich nur geht wer weiter, fast schon wie in einer Trauerprozession. Ein Schlenker noch um die Büsche und dann ist Severus angekommen. Da, vor ihm, unter einer Reihe von Bäumen ist es: Das weiße Grabmal. Die letzte Ruhestätte von Albus Percival Wulfric Brian Dumbledore, auf die die sterbende Sonne rote Strahlen wirft.

Severus steht still. Die Zeit, die ganze Welt tut es. Um ihn und in ihm. Es ist ein seltsamer Moment. Surreal irgendwie und doch so echt, als würde die Wirklichkeit all seiner Alpträume sich ihm jetzt erst offenbaren. Ein kalter Schock rauscht Severus durch die Glieder, ähnlich des Gefühls wie mit einem Eimer Wasser übergossen zu werden. Und doch rüttelt dieser Anblick weit weniger an seinem Nervenkostüm als er befürchtet hatte. Weniger als all die Alpträume und weniger als das Entsetzen in jener Nacht, als er Albus in dessen Lehnstuhl vorfand, mit der verkohlten Hand und dem zerbrochenen Ring. Diese Schicksalsnacht, in der der grauenvolle Plan geschmiedet worden war. Fast ist es so, als hätte ihm die Gewissheit, die sich in diesen Steinen manifestiert, eine seltsame Art von Ruhe ins Herz gesetzt. So wie auch Albus zu Lebzeiten oft einer Wasserwelle glich, die Severus‘ Wut mit einem sanftmütigen Lächeln verrauchen ließ. Auch wenn es eine seltsam schwere, bleierne, traurige Ruhe ist.

Der Ort ist in eine merkwürdige, andächtige Stille getaucht. Kein Vogelsang, kein Grillenzirpen. Vielleicht nimmt es Severus aber auch nur nicht wahr, weil all seine Sinne auf das Grab gerichtet sind. Langsam tritt er vor, bis er direkt vor dem massiven Steinaufbau steht. Hier ist er also. Angekommen an dem Ort, den er zwei Wochen lang mied. Mied, aus Angst davor, sich selbst zu begegnen. Seiner grässlichen Tat und diesem dumpfen, dunklen Gefühl in seiner Brust, das ihn lähmt wie ein Trunk der Lebenden Toten. All den Dingen,

vor denen er versucht hat zu fliehen. Doch hier gibt es keinen Ausweg mehr. Die Endstation heißt Gewissheit.

Langsam lässt Severus seine Hand auf den Marmor niedersinken, streicht vorsichtig über die Platte. Der Stein unter seinen Händen ist kalt als hätte ihn nie ein Sonnenstrahl berührt. Selbst ihn erfasst diese Kälte, dringt in seine Seele hinab, bis ein warmes Stechen in seiner Brust ihr Widerstand bietet. Und sein aus dem Gleichgewicht geratenes Inneres beginnt mit sich selbst zu kämpfen. Ist es Liebe oder Hass, was sich ihm regt? Severus weiß es nicht. Beides hat er Albus Dumbledore gegenüber in sechzehn Jahren nur allzu oft gefühlt. Jedes Mal wenn der alte Mann wieder Harry Potter, sein Goldenes Kalb, ihm vorzog und dem Bengel alle Schandtaten durchgehen ließ, hatte Severus ihn gehasst. Für jeden gottverdammten Auftrag; für jedes Mal, dass er nicht hinter die Stirn mit den bohrenden, blauen Augen blicken konnte, die ihn doch so leicht durchschauten; für diese unerschütterlich gute Laune und diese widerlichen Brausedrops; für jede Lüge; für jedes Geheimnis und am allermeisten für die Wahrheit am Ende hatte Severus ihn gehasst. Und zugleich hatte er Albus geliebt. Geliebt für sein Talent in ihm zu lesen wie in einem offen Buch und ihn trotzdem nie zu verurteilen. Geliebt für seine Worte, die seine verwundete Seele wie Balsam berührten, auch wenn Severus dies nie vor ihm zugegeben hätte; Geliebt dafür, dass er an ihn glaubte, an das Gute in ihm, auch wenn Severus erst viel zu spät begriff, dass Albus es wirklich ernst damit meinte; Geliebt für sein Lachen, für seine Lebensfreude, die er trotz seines Hasses doch tief im Inneren unendlich brauchte. Weil sie auch ein wenig sein Lachen, seine Lebensfreude waren, die er sich selbst nie zugestehen konnte. Geliebt wie man wohl nur einen Menschen lieben kann, der einen davor bewahrte, sich selbst zu richten; der einem aus dem Morast des moralischen Verfalls zog und wie ein Licht den eigenen Weg beschien; der einem eine zweite Chance schenkte und niemals aufgab, wo man sich selbst einfach wegwerfen wollte;

Schwer atmend schließt Severus die Augen, hinter denen er wieder den Druck vom Morgen fühlt. Das Steigen von Wasser. Seine Hand ruht noch immer auf dem Marmor, als unzählige Bilder in ihm aufsteigen. Erinnerungen an sechzehn Jahre, in denen er Albus zur Seite stand und doch immer daran zweifelte, wirklich dessen Gunst gewonnen zu haben. Bis zu jener Nacht, in der eine silberne Hirschkuh alle Fassaden brach. Die Nacht, in der echte Tränen in die blauen Augen stiegen, während der Patronus am Horizont verblasste und eine Aussprache folgte, die tiefer ging als alles zuvor. Diese Nacht, in der Severus nicht nur die Wahrheit über Potters Schicksal erfuhr, sondern sein Mentor auch um ihn selbst weinte. Ja, wirklich weinte. Eine Geste, die Severus erst sehr viel später begreifen ließ, dass er Albus Dumbledore nicht gleichgültig war. Dass er alles, was er sich immer von dem alten Mann gewünscht hatte – seine Freundschaft, seine väterliche Liebe – tatsächlich besaß. Und dass es zu spät war, noch einmal von vorne zu beginnen, was weil das Damoklesschwert eines verfluchten Rings und eines Unbrechbaren Schwurs über ihnen schwebte.

Für eine Sekunde betrachtet Severus noch das Grab. Dann sinkt er keuchend, schwitzend und schwach in den Gliedern auf dem Marmor nieder, krallt die Hände in sein Haar. Oh wie gern würde er diese Grabplatte beiseite reißen und den Körper, der darunter ruht, schütteln, bis er die Augen wieder aufschlägt. Tausend Dinge hätte er Albus zu sagen. Tausend Dinge, die dessen toten Ohren doch nie hören. Sinnlos, alles sinnlos. Er weiß es zu gut. Diese Augen haben ihn angesehen, als das Lebenslicht in ihnen erlosch. Albus Dumbledore ist zu Lily gegangen und wird nicht zurückkehren. Severus nicht aus diesem schwarzen Loch, aus diesem Vakuum, aus dieser Misere holen, die sein Leben seitdem ist. Er hat selbst in diesen Plan eingewilligt. Aber warum muss das alles so schwer, so grausam, so hart sein? All diese Gefühle - sie fressen an Severus, nagen an ihm wie Maden am Speck.

Endlich stürzen ihm die Tränen aus seinen Augen, die er viele Stunden zuvor noch erfolgreich niedergekämpft hat. Es ist ihm egal, genauso wie es ihm egal ist, dass der Desillusionierungszauber in diesem Moment endgültig versagt und warme Tropfen durch seinen Körper rinnen. Zu Weinen ist das Einzige, was ihm Linderung verschafft. Das einzige Heilmittel gegen einen Schmerz, der einen über kurz oder lang in den Wahnsinn treibt. Weil man diesen Schleier nicht zerreißen kann, der einen von den Toten trennt, die man liebt. Weil man nicht in den Spiegel sehen kann, ohne sich angewidert abwenden zu müssen, da einen daraus das Gesicht eines Mörders ansieht.

„Ich hasse dich, Albus“, keucht Severus in die Dunkelheit - leise damit niemand ihn hört. Und doch gleicht seine Stimme einem zornigen Aufschrei, so sehr legt er die ganze verzweifelte Kraft seiner Wut, seines

brennenden Schmerzes in seine Worte. Kein Mensch, kein Tier erwidert es. Aber das müssen sie auch nicht. Seine Anklage sinnt nicht auf eine Antwort, sie wollte nur ausgesprochen werden.

„Ich hasse dich“, wiederholt Severus sich noch einmal und dann erlischt unter seinem Zischen seine Wut. Vom Feuer bleibt nichts zurück als ein warmer Schmerz in seiner Brust: Liebe, die so viel stärker und so viel schwächer ist als er Hass, dem sie Zunder ist. Allmählich trocknen die Tränen in Severus' Augen. Noch immer schwach und innerlich irgendwie leer rappelt er sich wieder auf. Sein Gefühlsausbruch hat feuchte Spuren auf dem Marmor hinterlassen. Ein wenig schämt Severus sich, sich so gehen gelassen zu haben wie ein sentimentales Weichei. Doch zum Glück ist niemand da, um ihn zu beobachten. Nur er und Dumbledores Grab, auf dem seine eigenen Tränen glitzern. Mit einem seltsam flauen Gefühl im Magen, mit einer Schlinge um den Hals, die sich langsam wieder zuzieht, nimmt Severus seinen Zauberstab.

„Ruhe in Frieden, Albus“, sagt er förmlich, „Orchideus“

Und aus seinem Zauberstab bricht ein Blumenstrauß und fällt hinab auf das Marmorgrab: Lilien, die Totenblumen. Nichts anderes bringt Severus zustande, wenn er diesen Zauber anwendet. Es ist wie ein Fluch, ein Zeichen der Dinge, die nie vergehen werden, die ihn immer begleiten. Genauso wie sein Patronus immer eine Hirschkuh sein wird. Ein letztes Mal blickt Severus hinab auf das Grab, wo nun beide vor ihm liegen: Albus und die Lilien. Mit einem letzten Aufflammen seines Schmerzes, seiner Qual, streicht Severus noch einmal über die Marmorplatte. Das Grab seines Mentors, dem er die letzte Ehre erwies. Dann blickt Severus auf. Er wendet den Kopf gen Himmel, in Richtung des Schlosses, sucht den Schulleiterturm in der Ferne. Noch immer glüht ein Streifen Abendrot am Horizont und Severus runzelt die Stirn. Hat er sich in der Zeit verschätzt? Ihm kommt es vor, als hätte er ewig an Dumbledores Grab gestanden. Doch dann verdrängt Severus den Gedanken. Jetzt ist nicht der richtige Moment, über solche Kleinigkeiten nachzudenken. Die Zeit ist gekommen, um aufzubrechen. Die Zeit, ins Schloss zurückzukehren. Und wer weiß, was dieser Abend noch bringen wird. Tief atmet Severus ein, dann löst er sich von Dumbledores Grab und macht sich auf den Weg. Hinter ihm gleiten sanft die Wellen ans Ufer. Fast wie am Meer, das vom Wechsel der Gezeiten bestimmt ist.

Ein Wiedersehen

Severus hat sich nicht geirrt. Die Zeit ist tatsächlich fortgeschritten und die Dämmerung neigt sich ihrem Ende. Die Schlossgründe vor ihm liegen bereits in Dunkelheit. Und der Streifen Rot, den er von Dumbledores Grab aus sah, erweist sich nun als der allerletzte Schimmer des Abendrots, der hartnäckig gegen sein Untergehen kämpft. Doch als Severus seinen Fuß auf den Weg setzt, hat auch er sich verdüstert. Nun gehört die Welt ganz der Nacht. Vorsichtig schaut Severus sich um, späht in alle Richtungen, ob sich nicht irgendwo ein Schatten bewegt. Doch es ist nichts zu sehen. Als auch ein Homenum revilio kein Ergebnis bringt, lässt er seinen Zauberstab aufleuchten und macht sich zielstrebig auf den Weg zum Schloss.

Mit jedem Schritt spürt Severus, wie sich die Schlinge um seinen Hals weiter zuzieht. Ihm ist flau und mulmig zumute. Ein drängendes, drückendes Gefühl beschleicht ihn, wie die Last eines schlechten Gewissens. Fast kommt es ihm so vor, als würde er nicht auf Hogwarts zulaufen, sondern zu den Gerichtssälen des Zaubergammots hinabsteigen, die er einst in Potters Erinnerungen sah. Doch nicht als Zeuge, sondern zu seiner eigenen Verhandlung. Als schliche die Chimäre seiner Schuld irgendwo durch die finsternen Ländereien, ihm dicht auf den Fersen. Als hätte das Schloss tausend Augen, welche die Schande seiner Tat durchschauen. Dabei kann Severus nicht einmal sagen, warum er sich so beklommen fühlt. Es ist doch nicht mehr als eine in Ölfarbe gebannte Erinnerung, zu der er will. Sicherlich eine gut erhaltene Erinnerung, fähig zu handeln und Wissen aufzunehmen, ganz dem Vorbild nachempfunden. Letztendlich aber doch nur ein Verwandlungszauber, hinter dem kein wirklicher Geist, keine echte Seele steckt. Außerdem war es doch sein eigener Wille, sein Auftrag gewesen.

Und doch - Severus bricht der Schweiß aus. Je mehr er sich dem Schloss nähert, umso mehr gerät er ins Schwitzen. Alle Erinnerungen an diese grauenvolle Nacht erstehen auf wie Geister zur Mitternacht, scharen sich um das Schloss. Bilder rasen Severus durch den Kopf. Bilder von Kampfgetöse und Feuer. Und zwei Stimmen, die seinen Namen rufen. Eine flehend und die andere voller Anklage und Hass. Er könnte seinen Geist leeren, er könnte sie aus seinem Kopf verbannen. Doch Okklumentik ist anstrengend. Und so beschleunigt Severus seine Schritte, versucht ihnen zu entkommen, davonzulaufen. Stur richtet er seinen Blick auf das Eichenportal, das vor ihm in der Dunkelheit aufragt. Er wagt es nicht nach oben zu sehen, hinauf zu den Türmen. Zu groß ist seine Angst, über der höchsten Plattform noch das Dunkle Mal schweben zu sehen, das Aufleuchten des grünen Blitzes. Den leblosen Körper in seinem Fall zu entdecken, sein Zerschmettern auf dem Boden leibhaftig zu erleben. In diese Augen sehen zu müssen. Diese blauen, toten Augen, die ihn in jedem seiner Alpträume anstarren. Mit einem Kloß im Hals, der Severus dem Ersticken nahebringt, passiert er die Schwelle. Wirre Bilder rasen durch seinen Kopf. Ein Veitstanz, der immer wilder wird. Und dann auf einmal steht alles still.

Das Eichenportal fällt ins Schloss und die Schreckgestalten sind ausgesperrt. Severus atmet auf und ist doch weit davon entfernt, sich erleichtert zu fühlen. Kann man sich jemals erleichtert fühlen, wenn man seinen einzigen Vertrauten auf dem Gewissen hat? Das nächtliche Schloss wirkt ruhig, fast friedlich. Was für ein verdammter Hohn!

„Nox“ flüstert Severus und wartet, bis sein Zauberstablicht erloschen ist. Dann folgt er dem Schein der Fackeln durch die einsamen Flure bis er den Wasserspeier erreicht hat und innehält. Es ist ruhig hier, viel zu ruhig und die massige Statue bewegt sich keinen Millimeter. Severus blickt in ihre kalten, steinernen Augen und eine seltsame Schwere befällt seine Glieder. Eine Lähmung, die jede Faser seines Körpers und seiner Seele erfasst. Aus der Tiefe seiner Magengrube steigt eine schwere Melancholie, die sich wie ein grauer Mantel auf ihn legt. Wie oft hat er an dieser Stelle gestanden und meist voller Zorn dem Wasserspeier das Passwort zugerannt? Wie oft hat ihn die fahrende Wendeltreppe zu dem kreisrunden Zimmer hinaufgetragen, in dem immer ein Licht brannte, selbst in tiefster Nacht? Noch gut erinnert sich Severus, wie er mit einem Gefühl tiefster Genugtuung vor fast drei Jahren Potter an dieser Stelle abpasste und es genoss, dass der Bengel das Passwort nicht kannte. Dass allein er das Privileg hatte, Dumbledore jederzeit besuchen zu können – bis dieser plötzlich im Aufgang stand und natürlich nichts Besseres zu tun hatte als dem Lümmel hinterher zu

springen. Damals hätte Severus vor Zorn den ganzen Flur in die Luft jagen können. Heute ist nur noch Bitterkeit in ihm. Bitterkeit und Trauer. Er wird das Zimmer wiedersehen. Doch es wird nicht so sein, wie er es gewohnt ist. Nie wieder wird es so sein.

Langsam senkt Severus die Lider und schürzt die Lippen.

„Karamell-Eclairs“, murmelt er zögerlich. Minerva wird das Passwort nicht geändert haben. Dafür schätzte sie Albus zu sehr und besitzt zu viel Pietät. Wie zum Beweis ertönt schon in der nächsten Sekunde ein dumpfer Knall wie wenn etwas Wuchtiges zu Boden fällt. Severus schlägt die Augen auf und blickt in den dunklen Aufgang. Der Wasserspeier ist zur Seite gesprungen. Severus atmet ein, presst die Lippen aufeinander und betritt die fahrende Wendeltreppe, die ihn knarzend nach oben trägt.

Dunkelheit. Undurchdringliche Dunkelheit. Kein wärmendes Licht. Nicht einmal der Funke eines verglühenden Streichholzes beleuchtet das verwaiste Schulleiterbüro. Es ist still. Erschreckend still. So still, dass sich Severus unwillkürlich die Nackenhaare aufrichten, als er eintritt. Er braucht nicht lange zu rätseln, was fehlt. Es ist das Scharren, das Flattern und Flöten, das Federrascheln, das diesen Raum immer erfüllte. Fawkes, der Phönix, ist gegangen. Und seine Abwesenheit ruft Severus mehr als alles andere ins Bewusstsein, dass auch dessen Besitzer diese Welt verlassen hat. Mit einem ungesagten Spruch lässt Severus seinen Zauberstab wieder aufleuchten. Sein Herz trommelt in seiner Brust als er sich der Wand mit den Porträts der ehemaligen Schulleiter von Hogwarts nähert. Halb besorgt darum, dass er das altvertraute Gesicht darunter nicht finden wird und halb in Angst davor, ihm zu begegnen. Lange braucht Severus nicht zu suchen. Kaum, dass der Schein seines Zauberstabs auf die Galerie fällt, enthüllt er auch schon die hochgewachsene Gestalt mit der nebelblauen Robe und dem langen Silberbart im Gürtel. Genau in der Mitte der Porträtwand hängt Dumbledores Bild. Er sitzt in seinem Thronstuhl und hält die Augen geschlossen wie im ewigen Schlaf.

Severus glaubt bei diesem Anblick, dass sein Magen sich verknotet. Er will Albus etwas zurufen, doch sein Mund weigert sich. Nur noch fester presst Severus die Lippen aufeinander. In das Porträt aber kommt Bewegung. Wohl geweckt vom Licht seines Zauberstabs blinzelt Albus, dann schlägt er die Lider auf und schaut Severus an. Direkt ins Gesicht, direkt in seine Augen. Ihre Blicke treffen sich, verharren im Halbdunkel aufeinander, während Dumbledores Pupillen sich weiten und sein Gesicht um eine Nuance blässer wird.

„Severus!“, sagt er nur überrascht und dann herrscht wieder Stille.

Es ist diese Stille, die alles durchdringt, wie die Uressenz, wie Luft zum Atmen. Kein Ton verlässt ihre Lippen, weder Severus' noch Albus'. Sie wechseln kein weiteres Wort. Sehen sich nur an und schweigen. Und doch erzählt dieses Schweigen mehr, so unendlich viel mehr als wenn sie Stunden miteinander geredet hätten. Alles Unausgesprochene scheint wieder zurückzukehren. Und Unausgesprochenes gab es, bei Merlin, zwischen ihnen genug. Blicke, die einander durchdringen, Legilimentik und Okklumentik, Andeutungen und Gesten - das war immer ihre eigentliche Sprache gewesen. Es ist, als ob die ganzen sechzehn Jahre ihres Bundes wieder zurückkehren, sich in diesem einen Moment kristallisieren. Und obwohl Severus' Verstand ihm sagt, dass sich hinter dieser gemalten Nase keine Seele verbirgt, nimmt er doch eine deutliche Präsenz in diesem Gemälde wahr. Er schaut zum ersten Mal wieder offen in das Gesicht seines Mentors. Das Gesicht, das ihm das letzte Mal nur im blitzenden Licht des Todesfluchs begegnete, wo es zu einer kränklichen, blassen Maske verkommen war. Nun sieht er klar jede Falte auf der alten Stirn, jedes Funkeln in den blauen Augen. Die Spuren der Gedanken, die Albus dachte, als er starb. Und zu Severus' Verwunderung, meint er einen feuchten Schimmer hinter der Halbmondbrille glänzen zu sehen.

„Severus“, wiederholt Dumbledore leise und brüchig, während er sich aufrichtet, „Sie sind zurückgekommen“

Im Schein des Zauberstabs rinnt eine Träne über seine Wange hinab in den Silberbart.

„Ja“, entgegnet Severus und hebt die Augenbraue. Gab es daran irgendeinen Zweifel?

Dumbledore reagiert nicht. Keine Fragen, keine Erklärungen. Er presst nur Lider zu, so dass noch weitere Tränen sich über sein Gesicht ergießen und sinkt mit einem schweren Seufzer in seinen Lehnstuhl zurück.

Für eine Sekunde starrt Severus ihn noch an, dann wendet er sich ruckartig von dem Porträt ab. Er kann es

nicht ertragen, seinen Mentor so zu sehen.

„Es gibt Neuigkeiten vom Dunklen Lord“, erklärt Severus hastig als wäre nichts geschehen. Als träfen sie sich nur einmal wieder in diesem Zimmer wie schon tausend Mal zuvor ohne dass zwischenzeitlich der Tod durch diese Hallen gegangen wäre, „Er plant einen Anschlag auf Potter, wenn dieser volljährig wird und die Schutzzauber um das Haus seiner Verwandten brechen. Er will wissen, was der Orden des Phönix gedenkt, um ihn in Sicherheit zu bringen.“

Während Severus hektisch auf und ab läuft, ertönt hinter ihm ein weiteres Seufzen. Dann regt sich eine ruhige Stimme.

„Das war zu befürchten“, entgegnet Dumbledore leise. Nervös erwartet Severus seine Instruktionen, während er an dem Porträt vorbeirauscht. Doch als Albus nach fast einer Minute noch immer schweigt, überkommt Severus das Gefühl, dass etwas nicht stimmt. Verwundert bleibt er stehen und wirft einen skeptischen Blick zum Goldrahmen hinauf.

„Dumbledore?“

Albus ist inzwischen ebenfalls aufgestanden ist steht gedankenversunken am Bildrand

„Ja, Severus?“, entgegnet er, ohne Severus anzusehen.

„Wie lauten Ihre Befehle? Was soll ich dem Dunklen Lord mitteilen?“

Zu Severus' Überraschung antwortet Albus zum dritten Mal mit einem heiseren Seufzen.

„Ich bin nicht länger in die Pläne des Phönixordens involviert“, sagt er leise.

„Sie sind was?!?“, entweicht es Severus unwillkürlich. Mit aufgerissenen Augen starrt er das Porträt an. Er kann nicht glauben, was er da hört. Das muss ein schlechter Scherz sein.

„Der Tod ändert so einiges“, erklärt Dumbledore schwerfällig und wendet sich ihm endlich wieder zu, „Alastor hat meinen Platz eingenommen. Unter seiner Führung hat der Orden das Hauptquartier am Grimmauldplatz geräumt. Aus Sorge, Sie, Severus, könnten es Lord Voldemort verraten. Wie schon vor einem Jahr ist der Orden des Phönix in den Fuchsbau umgezogen. Phineas“, Albus wirft einen Blick hinauf zu dem Porträt des spitzbärtigen Zauberers, der sich in seinem Porträt schlafend stellt und dabei leicht blinzelt, „Kann mir seitdem keine Nachrichten mehr überbringen, mich auf dem Laufenden halten.“

„Sie wollen sagen, Sie wissen nichts darüber?!?“, zischt Severus und kann seine Wut nur schwer unterdrücken.

„Minerva“, erklärt Dumbledore und ringt sich ein gequältes Lächeln ab, „Sie kommt ab und an herauf, um sich meinen Rat zu holen. Auch wenn sie nun viel in ihrer Animagusgestalt unterwegs ist und wenig Zeit hat, mich zu besuchen. Wie wohl jeder im Orden schwer beschäftigt ist. Alles, was ich von ihr weiß, Severus, ist, dass sie wohl planen Harry noch vor seinem Geburtstag von seinen Verwandten weg zu bringen. Doch an welchem Tag genau, auf welchem Wege und wohin, kann ich nicht sagen.“

Severus schnaubt ärgerlich. Er weiß nicht, was seinen Zorn mehr befeuert. Dass ihm Albus nicht weiterhelfen kann oder dass Orden des Phönix seinen Anführer mit dessen Tod wohl vergessen zu haben scheint.

„Ich bin mir sicher, Sie werden einen Weg finden, an die Informationen heranzukommen“, erklärt Dumbledore sanft.

„Ich nicht“, zischt Severus und wendet sich wieder ab. Er wird das Gefühl nicht los, dass die Blicke seines Mentors ihm folgen.

„Severus?“, erschallt nach einer Weile der Ruf hinter ihm. Zunächst klingt Dumbledores Stimme belanglos. Doch beim näheren Hinhören bekommt sie einen bedeutungsschweren Unterton. Fast so als würde Albus sich dafür sammeln etwas auszusprechen, was ihm schon lange auf der Seele liegt. Verwundert dreht Severus sich zurück zur Galerie. Wie zum Beweis holt das Porträt in genau dieser Sekunde tief Luft. Ein kalter Schauer läuft Severus den Rücken herab, während er die Augen aufreißt. Würde er jetzt etwa zu hören bekommen, was Albus in den letzten Sekunden seines Lebens dachte? Sofort schürzt er die Lippen, um ihm ins Wort zu fallen. Um zu verhindern, was hier im Gange ist. Denn er will es nicht hören. Verflucht, er will nicht an diese Nacht erinnert werden. Vor allem nicht von demjenigen, dessen Lebenskerze er auspusten musste, obwohl er das nie wollte.

Doch zu spät. Schon fahren auch die Lippen im Silberbart auseinander.

„Severus, ich stehe tief in deiner Schuld“, gesteht Albus leise und während ein sanftmütiger, gütiger Ausdruck in sein altes Gesicht tritt, füllen sich seine Augen wieder mit Tränen.

Severus wird kalt. Wieder einmal eiskalt. Obwohl es Sommer ist. Obwohl die Luft im Schulleiterbüro genauso so heiß und stickig ist wie überall im Schloss. Er will fliehen. Doch Dumbledores Worte legen sich über ihn wie ein Lähmzauber. Seine Füße weigern sich zu gehorchen, sein Herz scheint zu sinken. Und tief in seiner Brust regt sich etwas: Schmerz.

„Hören Sie auf!“, keucht Severus gequält. Kann der alte Kauz nicht einfach schweigen? Kann er nicht einfach so tun, als wäre nichts geschehen? Verflucht, er will nicht an seine Mordtat denken, diese Gefühle nicht spüren, die ihn jede Nacht auffressen. Doch Albus sieht ihn nur an.

„Nein“, sagt er sanft und doch bestimmt, „Nein, Severus. Ich will, dass du weißt, wie dankbar ich dir für alles bin. Wie unendlich dankbar.“

Endlich schafft Severus es, sich vom Fleck zu reißen. Er wirbelt herum, rauscht zum Fenster und starrt demonstrativ hinaus in die Nacht.

Dankbarkeit! Dankbarkeit! Als ob dieser senile Narr mit seiner gepinselten Hakennase wüsste, wie hoch der Preis war, den er für ihn zahlte. Hat er eine Ahnung, was es bedeutet, sich Nacht für Nacht in Alpträumen zu wälzen, die keine Alpträume sind? Weiß er etwa, was es heißt, nicht in den Spiegel sehen zu können, weil das Gesicht eines Mörders einen daraus anblickt? Kann der werthe Herr mit seinem genialen Geist sich nur für eine Sekunde vorstellen, wie es sich anfühlt, wenn einem vor einem selbst so übel wird, dass man sich erbrechen möchte, weil einem das Blut der Menschen, die man liebte, an den Fingern klebt? Diese Flecken auf dem Gewissen, die man nie, nie nie wird reinwaschen können? Für eine Sekunde blitzt Severus wieder das Bild vor Augen auf. Dumbledore, der machtlos ohne Zauberstab vor ihm kauert, völlig wehrlos, ehe ein Avada Kedavra ihn erledigt. Ihm wird übel und im gleichen Augenblick ihm Dumbledores Stimme ans Ohr.

„Oh, ich verstehe, Severus“

Severus presst die Lider zusammen. Er spart sich die Mühe, seinem Mentor zu widersprechen. Soll der alte Kauz doch reden, was er will.

„Ich verstehe sehr gut“, fährt Albus in väterlichem Ton fort und gegen seinen Willen spürt Severus, wie die Worte allmählich die Mauer seiner Wut durchdringen. Gegen Albus' Geschütze war er schon immer machtlos. Zum Teufel mit dieser verfluchten Liebe.

„Glaube nicht, dass ich nicht wüsste, was ich dir abverlangt habe, Severus. Ich weiß, dass du gelitten hast und noch immer leidest. Aber was du getan hast, das hast du für mich getan. Allein, weil es mein Wunsch war, auf diese Weise zu gehen. Du hast mich vor Bellatrix und Greyback bewahrt. Das macht dich nicht zu einem schlechten Menschen, Severus, nicht zu einem Mörder.“

„Achja, zu was dann?!?“, höhnt Severus. Missmutig und bitter wendet er sich um, um Dumbledores Porträt einen finsternen Seitenblick zuzuwerfen. Doch er kann die Galerie nicht finden. Es ist zu dunkel im Schulleiterbüro. Nur ein leises Einatmen verrät ihm ungefähr die Stelle, an der Albus' Goldrahmen hängt.

„Zu einem Menschen, der einem Todkranken einen großen Letzten Willen erfüllt hat“, setzt Dumbledore an, „Zu einem Menschen, der bereit ist, für diejenigen, die er liebt, schwere Opfer zu bringen. Kurzum zu einem Menschen, der wahrhaft liebt und das, Severus, ist etwas, was ein Mörder niemals könnte. Es macht dich nicht zu einem schlechten Menschen, sondern zu einem guten. Und zum dem Nachfolger, den Hogwarts in Zeiten der Finsternis braucht.“

Für einen Augenblick bleibt Severus reglos stehen, zur Salzsäule erstarrt. Er ist froh, dass die Dunkelheit wie eine Wand zwischen ihm und der Galerie steht. Denn sonst könnte Dumbledore noch sehen, wie das Blut in sein Gesicht schießt, wie seine Züge entgleiten und ihm die Kinnlade herunterklappt. Erst nach einer Weile gelingt es ihm, sich wieder zum Fenster umzudrehen. Doch die Worte dröhnen noch immer in seinen Ohren und das Blut peitscht durch seine Adern. Ungläubig starrt Severus hinaus in die Nacht, deren Dunkelheit sich wie ein kühles Glas Wasser auf das Brennen seiner Gefühle gießen. Wie immer sind Dumbledores Worte Gift und Medizin zugleich. Fest rechnet Severus damit, gleich eine warme Hand auf seiner Schulter zu spüren und die ruhige Stimme zu hören, die ihn zu einem Gespräch an den Tisch bittet, wie schon früher in ähnlichen Situationen. Doch nichts dergleichen geschieht. Nur ein Schnarchen schallt durchs Schulleiterbüro. Verwundert dreht Severus sich um. Der Raum ist leer. Und Albus scheint eingeknickt. Ein paar Schritte tritt Severus ins Zimmer, bis das Licht seines Zauberstabs die Galerie wieder bescheint.

„Dumbledore?“, fragt er vorsichtig. Doch der alte Mann in seinem Goldrahmen wacht nicht auf. Er hält die Augen fest geschlossen.

„Dumbledore!“, ruft Severus lauter. Noch immer keine Reaktion.

Für einen Augenblick starrt er ins Leere. Dann senkt er den Blick und betrachtet seine Stiefel. Das ist wahrlich neu. Natürlich gab es in diesem Zimmer schon viele Gespräche, die in bedeutungsvollem Schweigen endeten. Die gemäldebehangenen Wände wussten wahrscheinlich mehr davon zu berichten als von offen gewechselten Worten. Doch nie zuvor, in all den Jahren ihres Bundes, hat Albus es nicht wenigstens mit einem vielsagenden Blick beantwortet, wenn er so direkt angesprochen wurde. Severus atmet schwerfällig ein und wendet sich wieder dem Fenster zu. Im Mondlicht schimmert in den Schlossgründen weißlich das Grabmal durch die Bäume. Vielleicht hat Albus ja Recht. Vielleicht ist er kein Mörder, sondern nur ein Mann, der einem väterlichen Freund einen großen Gefallen erwies. Vielleicht.

Leise atmet Severus aus, dann beschließt den Schlafenden allein zu lassen. Er hat ohnehin noch etwas Wichtiges zu tun. Er muss sich an Mundunges heften, je früher desto besser. Erst auf der fahrenden Wendeltreppe bemerkt Severus, dass dieses Gespräch, so unvollendet es auch blieb, doch etwas bewirkt hat. Ein fast vergessenes Gefühl breitet sich in seiner Brust aus. Ein Gefühl, als wenn der Knoten eines Stricks um den Hals sich löst. Leichtfüßiger als er gekommen war, tritt Severus hinaus auf den Flur. Die Last ist von seinen Schultern genommen. Zumindest ein kleines Stück.

In Teufels Küche

Ein Knatschen ertönt unter Severus' Füßen als er appariert. Dreckwasser spritzt auf, besprenkelt seine Stiefel mit hässlichen, braunen Flecken. Der finstere, schmale Hinterhof ist übersät mit Schlammputzen, die jetzt, in der drückenden Schwüle des ausklingenden Tages, einen fauligen Gestank verströmen. Fußstapfen und Schlieren ziehen sich durch den Matsch, verlieren sich im Schatten des Hauses. Das Dämmerlicht überwindet kaum die hohen Mauern des Hinterhofs. Würde jene einzige Funzel von Gaslicht nicht die rankenüberwachsene Tür mit dem Messingschild bescheinen, wüsste niemand an welchem Ort er hier gelandet ist. Missmutig stapft Severus die paar Schritte durch den Matsch, zieht den Zauberstab und tippt die Eckpunkte eines Pentagramms auf die morsche Türe. Sofort weichen die Ranken zurück. Der alte Trick funktioniert noch immer. Natürlich ist es keine echte Teufelsschlinge, die den Hintereingang verbirgt, sondern nur eine harmlose Flitterblume. Doch die Wirkung ist gleichsam abschreckend. Severus zieht die Kapuze seines Umhangs über den Kopf, drückt die Klinke und tritt ein. Schon auf der Schwelle wabert ihm der intensive Gestank von Tabak und Alkohol entgegen. Eine harte Prüfung für die feine Nase eines Tränkemeisters. Der Schankraum ist spärlich beleuchtet. Ein kerzenbesetztes Wagenrad als Kronleuchter sowie ein paar Lichter an der Bar und auf den Tischen. Keine Fenster. Eigentlich müsste sich Severus hier nicht unter seiner Kapuze verbergen, nicht nur wegen des Halbdunkels. Er kennt die Kneipe noch aus Zeiten, als er dem Dunklen Lord freiwillig diente und kehrt hin und wieder hier ein. Wenn die Auroren nicht gerade eine Razzia durchführen, interessiert es hier niemanden, wer man ist oder was man getan hat, solange man die Einrichtung ganz lässt und die Zeche nicht prellt. Vermutlich würden ihm nicht wenige der Anwesenden sogar auf die Schulter klopfen, wenn sie wüssten, wer er ist. Doch Severus will nicht von Mundunges erkannt werden.

Es ist das zweite Mal, dass er wegen ihm hier ist. Beim ersten hatte er kein Glück. Doch Betty, eines der Barmädchen, gab ihn den Tipp, er solle es am Donnerstagabend versuchen. Heute steht der Wirt, ein verschwitzter Kerl mit Halbglatze und stark behaarten Unterarmen, selbst hinter der Theke.

„Ah“, begrüßt er Severus in zweideutigem Ton, nachdem er ihn durch einen Blick unter die Kapuze wohl an seiner Hakennase erkannte, „Wieder eine Fuhre Amortentia für die Mädels?“

„Nein, keine Geschäfte heute“, entgegnet Severus knapp. Kälte steigt in ihm auf, als er einen verstohlenen Seitenblick auf Gesichter in Halbschatten ringsumher wirft, „Nur einen Feuerwiskey bitte“

Der Wirt wendet sich ab, um seiner Bestellung nachzukommen. Zeit genug für Severus, die Kneipengäste näher in Augenschein zu nehmen. Auf einem Tisch in einer finsternen Nische bewegt sich ein junger Zauberer wie eine Schlange zum Takt der Musik und streift dabei langsam seine Robe vom Körper. Severus hebt die Augenbraue. Wie tief der Kerl wohl ins Butterbiertglas geschaut haben muss? Die Gruppe Hexen um ihn, die für jeden Zentimeter nackte Haut noch grölender Applaus zollen, scheint trinkfester zu sein als er. In einer anderen Ecke hat eine Schar finsterner Gestalten die rauchenden Köpfe zusammengesteckt und pokert um einen Sack mit kleinen, dunkeln Kugeln. Runespoor-Eier wie es scheint. Direkt daneben diskutieren zwei Zauberer lautstark miteinander. Severus würde seine Hand dafür ins Feuer legen, dass sie gerade ein krummes Ding aushandeln. Ein metallischer Gegenstand blitzt auf ihrem Tisch auf, der verdächtig nach einem Zeitumkehrer aussieht, insofern er das mit seinem Lexikonwissen beurteilen kann. Vermutlich ist das Ding ebenso falsch wie die Galleonen, die dafür auf den Tisch gelegt werden. Spielzeugtand und Leprachangold. Die üblichen Gaunereien. Irgendwo in der Menge erspäht er Betty, die sich mit halb entblößtem Busen einem fetten Kerl auf den Schoß geworfen hat, der ihr gerade lüstern einen Klaps auf den Po gibt. Sieht so aus, als hätte sie Kundschaft ans Land gezogen. Und über ihre Köpfe hinweg und quer durch den Raum schnellt eine grellleuchtende, orangefarbene Federkugel: Ein herrenloser Fwuuper, der Severus mit seinem grellen Gezwitzcher sofort auf den Geist geht. Verärgert folgt er dem Flug des nervtötenden Vogels, da auf einmal entdeckt er ihn. Halb dösend hinter einer Wand aus leeren Butterbierflaschen: Mundunges Fletcher.

Sofort hat Severus den Fwuuper vergessen. Aufmerksam inspiziert er die leeren Ecken des Schankraums. Er braucht einen geeigneten Platz, um Fletcher unauffällig in seine Gewalt zu bekommen.

„Hier“, ertönt neben ihm die Stimme des Wirtes, gefolgt von einem leisen Klirren.

Schnell dreht Severus sich um, schnorrt „Danke“ und klatscht die Münzen für den Wiskey auf die Theke. Mit dem Glas in der Hand stiehlt er sich unauffällig in den Raum. Zum Glück sitzt Mundunges etwas abseits und in seiner Nähe, noch tiefer in der Dunkelheit, steht ein leerer Tisch. Vorsichtig drängt Severus sich in den Schatten und nippt an seinem Feuerwiskey, während er Fletcher beobachtet. Der Trunkenbold schaut in seine Richtung, doch scheint ihn nicht zu bemerken. Seine Pupillen sind trüb, seine Augen starren alkoholverhangen ins Leere. Bedächtig sucht Severus seinen Blick, probiert ihn zu halten, während das Licht sich auf den Flaschen spiegelt. Und dann endlich hat er Mundunges in der Klemme. Fletcher wendet die Augen nicht mehr ab, er blinzelt nicht einmal mehr.

„Komm schon, verrät mir, was du weißt“, flüstert Severus und lässt fast unmerklich den Zauberstab zucken, „Legilimens!“

Es ist ein Kinderspiel, ein wahres Kinderspiel. Der Geist des schläfrigen Besoffenen ist so vernebelt, dass selbst ein Anfänger der Legilimentik ihn mit Leichtigkeit ausforschen könnte. Vor Severus liegt er wie ein offenes Buch. Er gleitet durch ein paar flüchtige Erinnerungen an Geschäfte in dunklen Hinterhöfen und eine an das falsche Gestöhne einer Frau in einem schmutzigen Bett, dann eröffnet sich vor ihm – verschleiert – ein Raum, den er vage kennt, auch wenn er ihn bisher nur zwei oder drei Mal betreten hat. Doch die Uhr mit den sieben Zeigern an der Wand und das Geräusch der Pfanne, die sich im Spülbecken von selbst schrubbt, würde er selbst im Traum wiedererkennen. Severus hat gefunden, was er gesucht hat. Und könnte jetzt die Neigung seines Informanten zum Alkohol, die ihm gerade noch äußert gelegen kam, verfluchen. Fletcher schien an jenem Abend nicht weniger besoffen zu sein als jetzt. Und dementsprechend gestalten sich seine Erinnerungen: Verschwommene Bilder und unklare Stimmen. Versuchend, das Beste daraus zu machen, beißt Severus die Zähne zusammen und konzentriert sich. Im warmen Licht einer von Insekten umsurzten Ölfunzel auf dem Tisch taucht Kingsley Shacklebolts Gesicht vor ihm auf – zumindest zwischen dem Blinzeln von Fletchers alkoholschweren Lidern.

„Darum sollten wir Harrys Verwandte erst ein paar Meilen von ihrem Haus wegbringen und von dort aus in Sicherheit schaffen, ehe wir Harry selbst bei Einbruch der Nacht hier her holen“, erklärt Shacklebolt in seiner ruhigen, tiefen Stimme und weit über den Tisch gelehnt, so dass Severus nichts mehr von dem Mann am Kopfende, auf Dumbledores ehemaligem Platz, erkennen kann. Doch das braucht er auch nicht. Der Flachmann auf dem Tisch und die Erinnerung an das Gespräch mit dem Porträt verraten ihm genug. Und Shacklebolt wirft immer wieder einen Blick dort hinauf, fast so wie Severus selbst früher, wenn er sich Albus' Einverständnis zum Weitersprechen versichern wollte. Unwillkürlich wird Severus ein wenig flau. Doch er verdrängt den Gedanken augenblicklich und konzentriert sich weiterhin verbissen darauf, das Beste aus Fletchers Erinnerungen herauszufiltern.

„Ich stehe am Siebenundzwanzigsten auf jeden Fall zur Verfügung“, meldet sich nun eine Hexe zu Wort, die er anhand ihrer Stimme sofort als Hestia Jones identifiziert.

„Ich auch, selbstverständlich, ich auch“, schließt sich Dädalus Diggel an, „Wir haben ja beide schon ein wenig Erfahrung darin, nicht wahr?“

„Damit dürfte die Escorte wohl stehen, oder? Wohin sollen Harrys Onkel, Tante und Cousin eigentlich gebracht werden?“

Die Frage kommt von Remus Lupin, der wie Shacklebolt nicht sitzt, sondern steht, und dabei seine Hand beschützend auf die Stuhllehne von Nymphadora Tonks legt.

„Zu meiner Familie“, antwortet Shacklebolt ruhig, „Sie haben noch ein Ferienhaus auf den Philippinen. Dorthin werden sie zusammen mit den Dursleys per Portschlüssel reisen. Es ist der sicherste Ort, mit allen Raffinessen der magischen Sicherung versehen. Die Todesser werden sie vermutlich nicht so fern von England suchen, um aus ihnen Harrys Aufenthaltsort herauszufoltern oder sie als Geiseln zu nehmen.“

Ein Räuspern unterbricht das Gespräch der beiden Männer. Es kommt, wie Severus erst auf den zweiten Blick erkennt, von Mrs Weasley, die schon eine ganze Weile nervös auf ihrem Stuhl hin- und herrückte, wenn es nicht Fletchers Kopf war, der so schwankte.

„Wäre es nicht schneller und leichter, Harrys Verwandte und ihn selbst gleich von ihrem Haus aus per Seit-an-Seit-Apparieren mitzunehmen?“, spricht sie sich ihr Anliegen von der Seele, „Ich möchte den Jungen so schnell wie möglich hier in Sicherheit wissen.“

„Zu gefährlich“, knurrt eine vertraute Stimme zur Antwort, „Wir müssen die Fährte streuen. Der Feind hat seine Augen überall. Selbst da wo wir sie nicht vermuten. Selbst in Hogwarts hatte er sie mit fatalen Folgen.“

Severus beißt sich fast auf die Zunge. Die Bemerkung kommt vom Kopfende. Von Alastor Moody, dem Einzigen im Orden des Phönix, vor dem Severus tatsächlich immer einen furchtsamen Respekt hegte. Auch wenn ihm dessen falscher Doppelgänger mehr Scherereien gemacht hat als Moody selbst. Doch die Anspielung auf Dumbledores Tod, auf dessen „Ermordung“, fühlt sich an wie ein Schlag in den Magen.

Auch in Flechters Erinnerungen legt sich eine unangenehme, trauervolle Stille über die Anwesenden, die erst durch ein erneutes Räuspern, diesmal von Shackebolt, unterbrochen wird.

„Nun, wir müssen leider davon ausgehen, dass die Abteilung für magische Strafverfolgung und für magisches Transportwesen längst infiltriert ist. Das Seit-an-Seit-Apparieren ist gewiss die einfachste, sicherste und schnellste aller legalen Methoden, um Harry selbst in Sicherheit zu bringen. Doch das Hinfort-apparieren von gleich drei Muggeln dürfte unseren Feinden ein ausreichendes Alibi bieten, um Harry einen Strick daraus zu drehen.“

„Erinnere dich, Molly, er wurde schon einmal wegen Minderjährigenszauberei angeklagt“, flüstert Mr Weasley in einem Tonfall, der durch Fletchers Ohren wie ein schwammiges Säuseln klingt.

„Ganz abgesehen von der Aufmerksamkeit, die wir dadurch auf uns lenken würden. So aber wird es aussehen, als ob einer von uns den Dursleys nur einen Kontrollbesuch abstattet, um nach dem Rechten zu sehen. Ehe jemand Verdacht schöpft, wird Harry bereits in Sicherheit sein.“

„Wir werden eine falsche Spur im Ministerium legen“, erklärt Moody nüchtern, „Unauffällig das Gerücht verbreiten, dass wir Harry erst am Dreißigsten wegbringen, um Du-weißt-schon-Wens Leute zu täuschen. Mit wem fangen wir an?“

„Ich wüsste jemanden, Alastor, Da-“

Doch was immer Schackebolt sagen will, geht unter in einem ohrenbetäubenden Krach aus krachendem Holz und splitterndem Glas.

„BETRÜGER! SPUCK SCHNECKEN!“, brüllt im Bruchteil einer Sekunde jemand durch den Schankraum.

Instinktiv reißt Severus den Kopf herum. Vom Tisch der beiden Kerle, die um den falschen Zeitumkehrer feilschten, ist das Gold verschwunden. Alles, was dort noch funkelt sind die Glassplitter auf dem Boden zwischen den Überresten eines Stuhls und die zorngefüllten Augen des Mannes, der mit ausgestrecktem Zauberstab dazwischen steht. Sein Gegenüber taumelt rückwärts, gegen den nächsten Tisch, dreht sich um und speit der Pokerrunde einen Schwall widerlicher Schnecken in die Butterbieregläser.

„He, Mann, pass auf, wo du hinläufst!“, knurrt einer der Männer ungehalten, packt den Typen am Kragen und stößt ihn von sich fort. Zwei weitere springen mit gezogenen Zauberstäben auf. Und ringsumher an den Tischen schließen Hexen und Zauberer sich an, wenn sie nicht gerade gebannt die Szenerie beobachten.

In Windeseile dreht Severus den Kopf wieder Mundunges zu, während neben ihm die ersten Flüche erschallen. Der Ausbruch des Kampfes scheint das Leben in Fletcher zurück zu bringen.

„He, wa waded malsch gomme“, lallt er und stößt die Bierflaschen vor sich um. Doch es kümmert Severus nicht. Er hat genug erfahren. Tief zieht er seine Kapuze ins Gesicht und erhebt sich langsam von seinem Platz, um niemanden auf sich aufmerksam zu machen. Stehend lässt er einen letzten Blick durch die Teufelsküche schweifen und erkennt, dass seine Vorsicht grundlos war. Alle, einschließlich Betty, dem Wirt und Fletcher sind vollauf auf die Kneipenflucherei konzentriert und vergeuden keinen Blick in seine Richtung. Severus quittiert es mit einem verächtlichen Schnauben. Immer diese primitive Sensationsgier, die sich auf alles Laute und Polternde stürzt. Wissen sie denn nicht, dass die größten Gefahren sich im Verborgenen anschleichen? Dass ein gut dosiertes, heimlich verabreichtes Gift mehr Schaden anrichten kann als ein Fluch? Angewidert wendet Severus sich ab und stiehlt sich an dem Tumult vorbei aus der Schwenke. Unbemerkt wie ein Schatten, wie ein schwarzes Phantom. Wie das wahre Grauen, das sich allmählich über der Zaubererwelt zusammenbraut.

Nachklang

Das Rascheln einer Ratte in der Zwischenwand, das Zirpen einer Grille auf der Fensterbank und fahles Mondlicht, das durch irgendein Loch der zerschlissenen Gardinen hereinfällt. Es ist Sonntagnacht. Wie ein Stein liegt Severus in seinem Bett und starrt hinauf zur unverputzten Decke. Die Glieder steif vor Erschöpfung, doch unfähig Ruhe zu finden. Wie vieles einem durch den Kopf gehen kann, wenn man eigentlich schlafen müsste. Die Woche war lang gewesen und die nächste wird nicht viel kürzer werden. Auf ein Wochenende hat Severus vergebens gehofft. Die achtlos in den Schrank geworfene Todessermaske markiert nur den Übergang zur nächsten Station. Er muss nach Hogwarts. Sobald wie möglich. Das wusste er schon am Donnerstagabend, seit dem Wochenende weiß er es noch besser. Doch er fand noch keine Zeit dazu. Und nun kreisen seine Gedanken um die Freitagversammlung im Hause der Malfoys. Und Voldemorts Stimme klingt ihm in den Ohren.

„Ah, Severus“, überraschte dieser ihn in der Eingangshalle, als er gerade zur Haustüre hereingestürmt war. Der Dunkle Lord stand etwas abseits vor dem Porträt einer Dame in einem schweren Barockkleid, offensichtlich ins Gespräch mit Yaxley vertieft, der sich mit einem Aktenkoffer in der Hand umwandte, um den Blick seines Meisters zu folgen. Voldemorts Stimme hatte einen unverkennbar erwartungsvollen Unterton, der Severus sofort innehalten ließ. Für einen Moment musste er an den Abend zurückdenken, als der Dunkle Lord ihn mit der Frage nach dem Hauptquartier des Phönixordens fast in die Bredouille brachte und Severus in der Seelenruhe eines geübten Okklumentikers erklären musste, dass er die Adresse trotz Dumbledores Sturz nicht verraten könne, da dessen misstrauische Verbündete wohl einen Schweigebann auf ihn gelegt hätten. Dass auch dieses Gespräch nicht angenehm werden würde, hatte Severus geahnt, als ihn die roten Augen durchbohrten.

„Ja, Herr?“, antwortete er in gespielter Ahnungslosigkeit, schritt auf die beiden Männer zu und verneigte sich zur Begrüßung.

„Ich frage mich, ob du mir gute Neuigkeiten bringst“, erklärte der Dunkle Lord ohne sich mit Begrüßungsworten aufzuhalten.

Severus nahm wieder Haltung an.

„Die habe ich, mein Herr“, entgegnete er und warf Yaxley, der ihr Gespräch interessiert belauschte, einen warnenden Seitenblick zu, „Es ist mir gelungen, unsere Quelle anzuzapfen.“

Die Pupillen des Dunklen Lords weiteten sich. Die von Yaxley auch, sehr zu Severus' Missfallen.

„Der Orden des Phönix plant, Potter noch vor dessen Geburtstag in Sicherheit zu bringen“, erklärte Severus, wissend, dass er dem Dunklen Lord damit nicht mehr verriet, als wovon dieser ohnehin schon ausging.

Ein begieriges Funkeln trat in die roten Augen, das mit Severus' nächsten Worten augenblicklich erlosch.

„Mehr konnte ich noch nicht in Erfahrung bringen, Herr. Unser Verhör wurde unglücklicherweise unterbrochen. Doch ich bin unserem Informanten dicht auf den Fersen und es wird nicht lange dauern, bis er mir erneut ins Netz geht.“

Für eine Sekunde glaubte Severus, einen Anflug von Zorn über das schlangenhafte Gesicht seines Gegenübers huschen zu sehen, ehe es in ein falsches Lächeln überging.

„Ich hätte nichts anderes von dir erwartet, Snape. Dann darf ich annehmen, bald mehr von dir zu hören?“

Severus nickte knapp. Währenddessen wandte der Dunkle Lord sich wieder dem Dritten in ihrem Bunde zu.

„Nun, Yaxley“, sprach er mit Bedacht auf diesen ein, „Ich will hoffen, dass auch du das nächste Mal nicht mit leeren Händen zurückkehren wirst. Gewöhnliche Ministeriumsangestellte sind ein Anfang, doch unzureichend. Wir brauchen hochrangige Hexen und Zauberer unter unserer Kontrolle. Ich nehme an, du hegst nicht die Absicht, mich noch einmal zu enttäuschen?“

„Gewiss nicht, Herr“, antwortete Yaxley ein wenig blass um die Nase.

„Gut, dann kommt. Die Versammlung sollte längst beginnen.“

Und ohne einen weiteren Blick wandte Voldemort sich ab. Mit gehobenen Augenbrauen sah Severus ihm hinterher. Ihm und Yaxley, der ihm hastig auf dem Fuß folgte. Noch immer erinnert sich Severus an seine

Gedanken in diesem Moment. Er wusste, dass der Dunkle Lord das Ministerium längst infiltriert hatte und anstrebte, den Zaubereiminister aus dem Weg zu räumen, um ihn durch seine Marionetten zu ersetzen. Doch wenn Yaxley jetzt schon, noch vor Potters Abreise, versuchte, sich an die Führungsetage zu heften, war das wahrlich kein gutes Zeichen.

Die offizielle Versammlung stand vor allem unter dem Stern der Befreiung der inhaftierten Todesser. Es wurde eine Patrouille zusammengestellt, zu der auch Severus gehörte, um Askaban und die Anflugwege auszukundschaften. Die Dementoren waren zwar längst zu Voldemort übergelaufen. Doch das Ministerium hatte wissend darum auch einige Auroren als Wachposten ins Zaubereergefängnis abbestellt. Und da der Dunkle Lord um jeden Preis einen Tumult vermeiden wollte, der vielleicht seine Marionetten entlarvt hätte, war es notwendig, die Verhältnisse in und um Askaban genau zu kennen. Im Vorfeld hatte Severus bangend gehofft, dass er in dieser Mission nie seinen Patronus würde gebrauchen müssen. Im Nachhinein erwies sich seine Sorge als unbegründet. Auf seinem Posten mitten auf einer der Anflugsrouten über dem Ozean begegnete er weder Dementoren noch irgendeiner Menschenseele. Bis auf die Sichtung eines Wales und dem Beinahe-Zusammenstoß mit einem Seemöwenschwarm blieb seine Observation ergebnislos. Eigentlich hätte Goyle ihn begleiten sollen, doch der war kurzfristig zu einem anderen Auftrag abberufen worden. So verbrachte Severus das Wochenende allein auf einem Besen in der salzigen Meeresluft über der Nordsee, bis er vor etwa zwei Stunden in seine Pension zurückkehrte und in sein Bett fiel.

Noch immer bekommt er kein Auge zu. Einsamkeit, in der niemand einem ein beruhigendes Wort zuspricht; Sorge um das Gelingen der Pläne und schmerzende Gelenke von zu vielen Stunden auf dem Besen – sie sind der beste Wachtrunk. Schwerfällig wälzt Severus sich zur Seite, blickt statt zur Decke nun ins Zimmer. Silbriges Mondlicht streift den Nachttisch, enthüllt schemenhaft das Gesicht und Haar und einer jungen Frau, die lachend zur Decke schaut. Ein warmer Strom gießt sich Severus durch die Adern, als er das Gesicht erblickt, ein Stich in seiner Brust. Mühselig ringt er sich ein gequältes Lächeln ab und rappelt sich allmählich auf.

Das Foto von Lily.

Es ist das Einzige, was ihm in Nächten wie dieser, wo seine Seele sich verkrampft, ein wenig geborgen fühlen lässt. Das Einzige, was ihm noch Kraft gibt, wenn er niedersinken, die Augen schließen und einfach nur sterben möchte. Kein Zaubertrank der Welt könnte eine solche Wirkung auf ihn entfalten. Sie ist sein Trost, sein Anker. Vorsichtig ergreift Severus seinen Zauberstab und das Bild, spricht einen stummen Lumos, um in Lilys grünen Blicken zu versinken. Sanft streicht er über das Foto, spürt wie sich stechend eine warme Welle in seiner Brust ausbreitet. Und dann auf einmal blitzt eine Erinnerung vor seinem geistigen Auge auf. Eine Erinnerung, die nichts mit Lily zu tun hat - aber mit Albus. Es war einer jener Tage kurz bevor die Schüler ins Schloss zurückkehrten, nach diesen grässlichen Sommerferien, in denen Severus mit Wurmchwanz und einem Unbrechbaren Schwur zu kämpfen hatte. An diesem Morgen begegnete er Albus zum ersten Mal nach seiner Rückkehr ins Schloss und dieser führte ihn, wohl ahnend, mit welchen Lasten er sich quälte, in eine gut verborgene Porträt-Galerie.

„Wo wir die Bilder der Menschen, die wir lieben, in uns behalten, da können auch die Zeit und der Verfall sie nicht zerstören. Wahre Freunde verlassen uns nie ganz, nicht einmal im Tod“

Das hatte Dumbledore ihm dort zwischen den gemalten Gesichtern erklärt. Und er – war geflohen. Damals zumindest. Und heute?

Nachdenklich lässt Severus den Zauberstab sinken. Kann es sein, dass Albus vielleicht Recht hat? Dass Freundschaft und Liebe die Macht hatten, den Tod zu überwinden? Severus wusste, dass er nur einem Verwandlungszauber begegnen würde, als er zum Schulleiterbüro aufbrach und doch hatte das Gespräch mit dem Porträt ihm genau den Halt, die Ruhe und die Denkanstöße gegeben, die er in diesem Moment bitter gebraucht hatte - wie die vielen, vielen einstigen Gespräche mit Dumbledore selbst. Von Lilys Foto, seinen unsterblichen Gefühlen und ihre Macht über ihn ganz zu schweigen. Tief atmet Severus aus. Er weiß, welches mächtige Versprechen ihm Albus damals vor der Galerie gab. Er ist sich nur noch nicht sicher, ob er dem trauen kann.

Zögerlich wendet er sich von Lilys Foto ab, als das Licht seines Zauberstabs zufällig die alte Ausgabe des Tagespropheten streift, der unter ihrem Bild auf dem Nachttisch lag. Es ist die dritte Erinnerungstrophäe, die er neben Lilys Foto und ihrem Brief aufbewahrt hat: Der Nachruf auf Albus Dumbledore. Verwundert darüber, dass dieser Artikel ihm gerade jetzt ins Auge fällt, runzelt Severus die Stirn. Eine Weile lässt er seinen Blick auf dem Zeitungspapier ruhen, während eine leichte Gänsehaut seinen Rücken herabläuft. Er hat den Nachruf ein paar Mal gelesen. Doch es scheut ihn jedes Mal wieder davor, es zu tun. Nicht nur, weil die bewundernden Worte dieses Elphias Doge ihn schmerzlich daran erinnern, dass er selbst es war, der Dumbledore ins Jenseits beförderte. Nein, es war auch das, was Doge von ihm zu berichten hatte. Dinge, bei denen Severus sich nicht sicher war, ob er sie überhaupt wissen wollte. Dinge, die ihm das Gefühl gaben, gerade im Tagebuch seines Mentors zu blättern.

Er kannte Albus Dumbledore: den guten Geist von Hogwarts; den Muggelfreund; den gütigen, alten Mann, der jeden mit seinen weisen Worten wieder aufbaute; die Lichtgestalt, die alle in ihm sahen. Er kannte auch den anderen Albus Dumbledore: Den kühlen Strategen; den Drahtzieher, Pläneschmieder, Geheimniskrämer; den gerissenen Kopf des Phönixordens - besser wohl als jeder andere. Aber kannte er auch Albus Dumbledore, den Menschen?

Severus zögert einen Augenblick, ehe er den Tagespropheten greift. Doch als seine Finger das Zeitungspapier berühren ist er auf einmal wie getrieben. Er muss Antworten finden. Antworten auf Fragen, die so verworren sind, dass er sie nicht einmal ausformulieren kann. Und die doch tief in ihm brennen, ja ihm den Schlaf rauben. Ein Mal, ein einziges Mal sah er selbst hinter Albus' Maske. Und das nur für einen Augenblick, für eine Andeutung zwischen einer silbernen Hirschkuh und der Einweihung in einen waghalsigen Plan.

Die ersten Worte überfliegt Severus nur. Sie schildern den Albus Dumbledore, den jeder kannte. Eine Geschichte aus einer Vergangenheit, die zu einem Mann wie ihm passt. Es ist das Ende des ersten Absatzes und der Beginn des zweiten, die Severus beim ersten Lesen stocken ließen und zum ersten Mal dieses flauere Gefühl in seinem Magen heraufbeschworen, das ihm seitdem nicht wieder verlassen will, wann immer er diese Zeilen liest.

„Albus für seinen Teil war mit der Bürde unfreiwilliger Berühmtheit nach Hogwarts gekommen. Knapp ein Jahr zuvor war sein Vater Percival wegen eines brutalen und Aufsehen erregenden Überfalls auf drei junge Muggel verurteilt worden. Albus hat nie versucht zu bestreiten, dass sein Vater (der später in Askaban starb) dieses Verbrechen begangen hatte.“

Während Severus den Buchstaben folgt, wird ihm heiß und kalt zugleich. Ein inzwischen vertrautes Gefühl bei dieser Lektüre. Er hatte damit gerechnet, dass sie Albus Dumbledores Privatleben ins Licht der Öffentlichkeit zerrren würden. Das taten sie bei jedem, der berühmt genug war. Selbst bei Lily hatten sie es getan, wie Severus grimmig dachte. Über Potter ganz zu schweigen. Doch nie, nie hätte er erwartet, dass Albus Dumbledore, DER Albus Dumbledore, der größte Muggelfreund der Geschichte, der größte Widersacher des Dunklen Lords, einen solchen Familienhintergrund hatte. Auch wenn Elphias Doge betonte, dass Albus immer weit davon entfernt war, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten und Severus auch nichts anderes geglaubt hätte, ließ diese Aufdeckung doch all seine Gewissheiten wie ein Kartenhaus in sich zusammenstürzen. Immer war er davon ausgegangen, dass sich eine unsichtbare Mauer durch die Welt zöge, die die Guten von den Bösen trenne. Und er der Einzige sei, der verdammt war, verlassen in einem Niemandsland zu wandeln. Zu tief gefallen für die Guten, zu reuevoll für die Bösen. Diese Vorstellung hatte vor einem Jahr schon einmal einen Knacks erlitten - damals, in der Nacht, als er Dumbledore vorwarf, Potter wie ein Schwein zum Schlachten aufgezogen zu haben und ein Jahre alter Schleier von seinen Augen gezogen worden war. Doch diese Offenbarung war ihr Todesstoß. Zumindest verstand Severus, warum Dumbledore ungern darüber sprach. Oh, er verstand es besser als jeder andere. Er wusste, was es bedeutete, eine düstere Vergangenheit hinter sich lassen und vergessen zu wollen.

Die nächsten Zeilen des Artikels hatten Severus beim ersten Lesen weniger Neues verraten und sie tun es

auch jetzt nicht. Tatsächlich kommen sie ihm so vertraut vor, dass er sich ein leichtes, wenn auch gequältes Schmunzeln nicht verkneifen kann. Etwas, das Severus sich äußerst selten gestattet. Aber es geht um Dumbledore und der war der Einzige überhaupt, der ihm in den letzten Jahren hin und wieder ein Lächeln entlocken konnte. Meist gegen Severus' Willen. Wer hätte gedacht, dass der große Dumbledore schon in Hogwarts so ein genialer Kopf war? Andererseits: Wer hätte das Gegenteil erwartet? Für einen Moment erwischt sich Severus dabei, sich Dumbledore als Schüler vorzustellen. Auch wenn es ein äußerst merkwürdiges Bild ist, den alten Mann als Jugendlichen mit einem Gryffindorschal vor Augen zu haben. Wie es wohl gewesen wäre, ihn zu unterrichten? Hätte er Albus gern in seiner UTZ-Klasse begrüßt oder wäre der Junge für ihn genauso ein besserwisserischer Klugscheißer gewesen wie dieses Granger-Mädchen, dem er die schlecht möglichste Note auf seine Leistungen gegeben hätte, weil er ihm auf die Nerven ging? Severus verdrängt den Gedanken sofort. Die Vorstellung ist genauso absurd wie unangenehm.

Und was ihm am diesem Nachruf am meisten bewegt, kommt ohnehin erst jetzt. Severus Finger werden schwitzig und er fühlt, wie sich sein Magen zusammenkrampft. Wieder einmal, wie beim schon ersten Lesen des Artikels. Stocksteif sitzt er auf der Bettkannte, während er weiterliest und das klamme Gefühl in seiner Brust wächst. Dieses Gefühl eines verbotenen Blicks in ein Tagebuch. Es ist die Geschichte über Dumbledores Familie, die Severus so bewegt. Die etwas tief in ihm Vergrabenes anrührt, das niemals aufgeweckt werden sollte. Er hat in den letzten eineinhalb Jahrzehnten viel über Dumbledore gerätselt. Vor allem darüber, wie Albus zu ihm wirklich stand. Doch er hat sich nie die Frage gestellt, was sein Mentor in seinem Leben wohl erlebt hatte, was ihm widerfahren war, was er vielleicht für verschleppte Wunden und Narben der Vergangenheit mit sich herumtrug. Es gibt Parallelen zwischen ihren Schicksalen, die Severus nicht leugnen kann und die ihn doch tief verunsichern. Tief verunsichern, weil Albus dadurch nicht mehr die Gallionsfigur ist, die er für Severus immer war, sondern ein Mensch mit einem Gesicht auf Augenhöhe.

Mit einem leichten Zittern und Frösteln liest Severus weiter, wissend dass das Ende noch wehtun wird. Es ist der letzte Absatz, der ihm die Kälte wieder aus den Gliedern treibt, durch den warmen Schmerz ersetzt, der sich in seiner Brust ausbreitet, als er dort ankommt.

„Albus Dumbledore war nie stolz oder eitel; er konnte in jedem etwas Wertvolles finden, wie unbedeutend oder erbärmlich er auch wirken mochte [...] Er starb, wie er lebte: stets dem größeren Wohl verpflichtet und bis zu seiner letzten Stunde bereit, einem kleinen Jungen mit Drachenpocken die Hand zu reichen“.

Das war der Albus Dumbledore, den Severus kannte und den er heute so grausam vermisst. Er, Severus, war der Junge mit Drachenpocken, dem Albus die Hand reichte. Er, Severus, war der unbedeutende, erbärmliche Abschaum, der vor so vielen Jahren auf einem Stuhl in Hogwarts zusammengebrochen war und in dem Dumbledore doch noch etwas Wertvolles erblickt hatte. . „*Mein Wort, Severus, dass ich niemals das Beste an Ihnen offenbaren werde?*“ Sein Bestes! Sein Bestes!

Doch wenn, wie dieser Elphias Doge schreibt, Dumbledores eigene Verluste ihn Menschlichkeit und Einfühlungsvermögen gelehrt haben, warum bei Merlins Bart, hat er Severus nie erzählt, dass sie beide noch in ihrer Jugend zu Waisen geworden waren, dass sie beide einen geliebten Menschen verloren hatten, dessen Tod sie wohl tief getroffen hat?

„Ich kehrte nach Hause zurück und fand einen jungen Mann vor, der das Leid eines viel älteren Menschen durchlitten hatte“.

Warum? Warum, wenn Albus diese Gefühle kannte, hat er sich nie offenbart? Verflucht, ihm, Severus, geht es doch genauso!

Der Gedanke fühlt sich an wie Verrat. Severus wird flau, als er ihn weiterspinnt, auf ihre letzten Gespräche im Leben bezieht, wie eine düstere Vorahnung. Doch ehe seine Emotionen ihn ganz einnehmen, springt er auf und befördert den Koffer unter seinem Bett hervor. Eine kleine Phiole blitzt im Mondlicht auf, wandert in Severus Hand und ist im Nu entkorkt. Ein Löffel voll des Tranks für einen Traumlosen Schlaf später sinkt er

auf seine Matratze zurück.

Er darf sich nicht noch mehr seines Schlafs rauben lassen. Nicht von Albus oder sonst wem auf der Welt. Morgen wird er zum letzten Mal im Auftrag des Dunklen Lords unterwegs sein und ihm dann am Abend mit einer guten Lüge abspeisen müssen, wenn das ihm Schicksal weniger gnädig sein sollte als in den letzten Tagen. Müde sinkt Severus auf das Kissen und schließt die Augen.

Kursivtext: J.K. Rowling, Harry Potter und die Heiligtümer des Todes, S. 24- 27 sowie S. 686

Die Vergangenheit begraben

Hallo Leute, bevor ich ins nächste Kapitel einsteige, eine kleine Mitteilung heute: Da ich der letzten Zeit viel an "Um das Leben meiner Schwester" schrieb, kam ich nicht dazu, an Dämmerlicht weiterzuschreiben. Mein Kapitelvorrat ist dementsprechend recht eingeschrumpft. Um nicht pausieren zu müssen, wird Dämmerlicht ab heute vorerst nur monatlich erscheinen. Normal geht es weiter, sobald zwölf neue Kapitel im Kasten sind. Ich informiere euch im Vorwort und in meinem Fanfiction-Threaddarüber. Aber jetzt viel Spaß mit dem neuen Kapitel

Alpträume, wieder Alpträume. Severus liegt mit aufgerissenen Lidern in seinem Bett wie ein Käfer auf dem Rücken. Von den nächtlichen Halbschatten, in die der Mond sein Zimmer taucht, bekommt er kaum etwas mit. Vor seinem inneren Auge stolpert er noch immer panisch durch die Trümmer des verwüsteten Hauses, weiter auf die Treppe, ins Schlafzimmer hinein, auf das Gitterbettchen zu - bis das Bild sich mit einem tiefen Ausatmen in Luft auflöst und das Hämmern seines Herzschlags nachlässt. Es ist die zweite Nacht infolge, in der er kaum ein Auge zubekommt. Die Nacht von Montag auf Dienstag. Und das, obwohl sein letzter Tag über der Nordsee nichts Neues brachte und er den Dunklen Lord nicht einmal belügen musste. Für einen Moment lässt sich Severus tief ins Kissen sinken, versucht die verkrampften Muskeln zu lockern. Doch eine innere Unruhe sabotiert seinen Plan, sich zu entspannen. Dann, im nächsten Augenblick, schlägt er hastig die Decke zurück, springt auf und rauscht durchs Zimmer – hin und her, her und hin. Dem hektischen Schlingern seiner Gedanken folgend.

Es ist nicht der Dunkle Lord, der ihm den Schlaf raubt. Nicht direkt jedenfalls. Es ist Albus! Verflucht, er muss zu ihm. Die Zeit läuft ihm davon. Der Befehl an Yaxley, Goyles sonderbarer Spezialauftrag und dass er Mundunges Erinnerungen seit Tagen mit sich alleine ausmacht anstatt sich Dumbledores Rat einzuholen – das ist die Quelle seiner Nervosität. Er hat viel zu lang gewartet. Solange, dass sein schlechtes Gewissen ihm nun die Rechnung präsentiert. Warum hat er die einsamen Stunden auf Nordsee nicht genutzt, um schnell nach Hogsmeade zu apparieren? Eigentlich wollte er erst morgen zum Schloss. Doch wer weiß, wer was sich der Dunkle Lord noch einfallen lässt, um ihn zu beschäftigen. Nein, morgen ist zu spät. Er muss heute noch dorthin. Jetzt!

Ruckartig wendet sich Severus vor der Zimmertüre um, als sein Blick zufällig auf seinen Nachttisch fällt. Und ein Schauer rauscht ihm durch die Glieder, lässt ihn augenblicklich stehenbleiben. Ja, er muss nach Hogwarts. Aber nicht so. Nicht in diesem Zustand. Die Bilder, die ihn bis vor wenigen Minuten noch quälten, waren genauso wenig ein Alptraum wie die brechenden, blauen Augen auf dem Astronomieturm. Solange diese Bilder noch in seinem Geist herumwirbeln, solange sie noch das Blut in seinen Adern gefrieren lassen oder in Wallung bringen, solange würde ein Gespräch mit Dumbledore nur halb so ergiebig sein. Entschlossen blickt Severus auf, schaut zum Fenster hinaus in die sternfunkelnde Ferne. In einer Nacht wie dieser würden Briefe und Fotos nicht ausreichen. Heute braucht es stärkere Mittel, um seinen Geist zu klären. Ohne hinzusehen, greift Severus den Zauberstab vom Nachttisch und richtet ihn auf den Boden unter seinem Bett. Ein Flakon mit einer schlammigen Flüssigkeit schwebt auf Severus zu. Er entkorkt ihn, nimmt einen Schluck und verzieht das Gesicht im Versuch, den Würgereiz zu unterdrücken. Einen Augenblick wartet er noch, bis die Verwandlung sich vervollständigt hat. Dann konzentriert er sich auf die Ferne hinter den Scheiben und lässt ein leeres Pensionszimmer zurück.

Das Tor in Severus' Rücken schwingt im Wind leise quietschend hin und her. Sonst ist alles still – andächtig und ein wenig unheimlich. Jetzt, mitten in der Nacht, ist der Platz wie ausgestorben. Selbst die eigentlich bunten Fenster der kleinen Kirche verraten durch ihre Schwärze, dass kein Mensch mehr dort betet. Nur die roten Lichter schimmern noch in der Dunkelheit als scherten sich nicht um Betrachter. Severus hält inne, fährt sich unschlüssig über die Halbglatze, die in krausem, grauem Haar endet, fast so, als wolle er prüfen, ob seine Tarnung sitzt. Doch das ist es nicht, was ihn zögern lässt. Er ist vollkommen sicher vor

Entdeckung. Wenn sein Vielsafttrank nicht wirken würde, dann täte es keiner. Nein, er fragt sich, ob die richtige Entscheidung war, hier her zu kommen. Manchmal wirkt der Schock der Wirklichkeit wahre Wunder gegen quälende Alpträume. Aber nur manchmal.

Wie lange schon hat er den Ort nicht mehr betreten? Severus kann sich gar nicht mehr daran erinnern, wann er das letzte Mal hier gewesen war. Es muss zu einer Zeit gewesen sein, als die Rückkehr zur Todessermaske noch ein Damklosschwert war, das so hoch über ihm schwebte, dass er den Blick davon noch leicht abwenden konnte. Mit einem gequälten Seufzen blickt Severus zu Boden. Der Kies unter seinen Stiefeln sieht noch immer genauso aus wie damals. So wenig hat sich die Welt hier verändert. Hier, wo alles endet. Eigentlich hätte er gleich zum richtigen Fleck apparieren können. Doch er braucht die Stille dieses Ortes - das Rascheln in den Bäumen, die roten Lichter ringsumher, die verzweigten Pfade zwischen den Ruhestätten. Die Einkehr, ehe er gefestigt genug ist, dort anzukommen. Tief atmet Severus etwas von der leichten, kühlen Brise ein, die sich durch die Sommerschwüle zieht, dann wendet er sich vom Tor ab und geht los. Bald sind seine Gedanken in weite Ferne gewandert, zu längst vergangenen Zeiten.

Er lässt ein wehmütiges Lächeln über seine Lippen huschen bei der Erinnerung an den Tag, an dem sie ihm lächelnd eine Lilie schenkte, damit er sie auch in den Sommerferien bei sich hätte, während sie mit ihrer Familie in den Urlaub fuhr. Bei seinen früheren, spärlichen Besuchen auf dem Friedhof hat Severus ihr jedes Mal einen Strauß Lilien auf die Erde gelegt. Das würde er heute nicht tun können. Zu groß wäre die Gefahr, sich zu verraten. Warum war er nur so selten hier gewesen? Warum hat er ihr so selten Lilien gebracht? Unzählige von Zauberern und Hexen, die nach Godrics Hollow pilgerten, um die Denkstätte zu besuchen, an dem ein kleiner Junge einen Avada Kedavra überlebt hatte, hatten mehr Blumen auf ihr Grab gelegt als er. Und das obwohl all diese Scheinheiligen sie nicht einmal kannten, nicht wussten, welch ein Engel Lily wirklich gewesen war. Er hätte ihr mehr Blumen bringen sollen als sie alle zusammen. Doch er hat es oft nicht ertragen, hier her zu kommen. Ertragen, an ihrem Grab zu stehen und seiner Schuld so sehr ins Gesicht zu blicken wie an diesem Ort. Für einen Moment bleibt Severus stehen, sieht zum Himmel und flüstert ein „Verzeih mir“ in den Wind, der allmählich stärker um seine Nase weht.

Mit dem festen Entschluss, nun zügig zu Lilys Grab zu gehen, wendet er sich wieder dem Weg zu, als seine Augen plötzlich etwas im flackerenden Licht einer Grablampe erhaschen. Etwas, das ihm zuvor nicht aufgefallen ist, wohl, weil er nie darauf achtete. Doch das reißt ihn auf einen Schlag aus allen Grübeleien: ein Grabstein mit einer Inschrift, die ihm gut vertraut ist. Zumindest ein Wort daraus: Dumbledore.

Der Name trifft Severus wie ein Zauber, ohne dass ein Protego ihn schützen würde. Mit einem Mal ist er hellwach und wie gelähmt zugleich. Dumbledore? Hier, auf dem Friedhof von Godric's Hollow?!? Severus glaubt, sich verlesen zu haben. Darum lässt er seinen Zauberstab heller aufleuchten und tritt näher. Doch mit jedem Schritt entschleiern sich die Inschrift weiter, bis kein Zweifel mehr besteht. Auf dem Granit prangt tatsächlich ‚Dumbledore‘. Und noch weitere Worte kann Severus nun entziffern. Die Namen zweier Menschen sind in den mit Flechten überwachsenen Stein eingraviert: Ariana und Kendra, beide gestorben im Jahre 1898. Ein leichtes Frösteln überkommt Severus als er sich an den Artikel von Elphias Doge erinnert. Dies ist es also: Das Grab der Schwester und der Mutter seines Mentors. Severus kann nicht sagen, dass diese Erkenntnis die Sache angenehmer macht. Eine Erklärung war es freilich. Doch es erscheint ihm pietätslos an diesem Ort zu stehen und in Dumbledores höchstprivater Vergangenheit zu wühlen. Und irgendwo tief in ihm nagt wieder einmal das Gefühl des Verrats, nicht ins Vertrauen gezogen worden zu sein, dass in dieser Erde für sie beide Menschen ruhen, die ihnen viel bedeutet hatten. Auch wenn Severus dieses Gefühl schnell beiseiteschiebt.

„*Wo dein Schatz ist, da wird dein Herz auch sein*“ fängt er eben noch den Grabspruch auf. Dann weicht er ehrfürchtig zurück und senkt den Kopf. Unweigerlich fallen sein Blick und sein Zauberstablicht so auf die Grabbepflanzung. Und Severus stockt. Diesen Anblick hätte er nun nicht erwartet. Das Grab zu seinen Füßen wirkt alles andere als gepflegt, ja nahezu verwildert. Fast so als ob sich seit Jahren niemand mehr darum kümmere. Allerdings nur fast. Tatsächlich steht inmitten des Mooses und der Flechten ein einfacher, schmuddeliger Blumentopf mit einem Strauß halb verblühter Alpenveilchen und Geißkraut, die ungeniert nach Ziege riechen. Irgendwer mit einem zweifelhaften Geschmack für passenden Grabschmuck musste also erst

kürzlich hier gewesen sein. Und aus den dunkelsten Winkeln seiner Erinnerungen kommt Severus der Blumentopf vage bekannt vor. Doch er kann sich beim besten Willen nicht daran erinnern, wo er sie schon einmal gesehen hat. Nur schwammige Bilder, die ein unangenehmes, düsteres Gefühl in ihm heraufbeschwören, treten ihm zu Bewusstsein.

Dumbledore selbst aber kann diesen Strauß auf keinen Fall hier hergebracht haben. Das weiß Severus genau, auch wenn die Blumen durchaus einen Monat überlebt haben könnten. Aber vor Jahren bat sein Vorgesetzter ihn am letzten Tag vor den großen Ferien, einen Trank gegen eine Alpenveilchen-Allergie zu brauen, da er den Sommer bei einem Freund in der Schweiz verbrachte und nicht riskieren wollte, dass die Leute bei seinem Anblick glaubten, die Drachenspocken wären zurückgekehrt. Abermals muss Severus an Doge denken, doch schnickt den Gedanken beiseite. Er hat sich hier ohnehin schon lange genug aufgehalten. Es wird Zeit zu gehen. Zügig tritt Severus zurück auf den Weg, wobei er das Grab im Auge behält, bis die Dunkelheit es verschluckt hat. Erst als wieder Kies unter seinen Stiefeln knirscht, beginnen seine Gedanken zu rasen.

Alles hier ist äußerst sonderbar. Etwas an dieser Sache stimmt einfach nicht. Wenn Dumbledore seine Mutter und Schwester hier in Godric's Hollow verloren hat, warum, bei Merlin, hat er sich offenbar nicht um das Grab gekümmert? Severus kann sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass der Mann, der Potter so in Liebe ertränkte und auch sonst für seinen Einsatz bekannt war, seine eigene Familie vergessen haben sollte. Erst Recht nicht nach dem, was Doge über ihn und den Tod der Schwester schrieb. Doch ein bitterer Nachgeschmack bleibt. Der Zustand des Grabes lässt sich nicht leugnen. Einmal noch bleibt Severus stehen und wirft einen letzten, verstohlenen Blick zurück. So weit, wie er sich bereits entfernt hat, sind vom Dumbledore- Grab und seinen Nachbarn nur noch Schemen und Schatten zu erkennen. Und wie Severus versucht, unter den Gräbersilhouetten das richtige ausfindig zu machen, packt ihn auf einmal ein Schauer, den er sich nicht erklären kann. Es ist wie eine Ahnung, die Dunstschwaden im Zauberskessel gleich aus den Tiefen seiner Seele empor steigt. Nur am Rande seines Bewusstseins flackern eng gesetzte Zeitungsletter auf, die etwas von persönlicher Verantwortlichkeit und bleibenden Spuren erzählen. Doch ehe sie Gehör finden, dreht Severus sich um und blickt den Weg hinauf. Doges stimmloses Wispern verklingt. Der Schauer aber bleibt, wird sogar noch um eine Nuance kälter. Zwei Reihen weiter ragt Lilys marmorner Grabstein empor.

Kursivtext: J.K. Rowling, Harry Potter und die Heiligtümer des Todes, S. 334

Überraschende (Er)kenntnis

Die Ruhestätte liegt brach. Mit verkniffenem Mund blickt Severus auf den verwilderten Rasen hinab, der einst mit Kränzen und Sträußen bedeckt war. Wie lange ist er nicht mehr hier gewesen? Wie hat er es nicht mitbekommen können, dass die Pilger aufgehört hatten, hier Blumen und Gestecke niederzulegen? Und wann genau hatten sie begonnen, Lily zu vergessen? Wie Wasser sickert Severus die Kälte von der Gänsehaut auf dem Rücken tiefer in den Körper hinein, bis sie schließlich sein Herz zu erfrieren droht. Nicht einmal das giftige, zornige Feuer, das in ihm auflodert, als er den zweiten Namen auf dem Marmor überfliegt, kann ihn wärmen. Zeitgleich schwillt ein Kloß in seinem Hals an, der sich weder hinunterschlucken noch ausspucken lässt und ihn so langsam aber sicher ersticken wird. Severus ist flau, ihm ist schummrig. Seine Knie werden weich und ein Zittern rauscht durch seine Glieder. Es war dumm von ihm hier her zu kommen. Ein Fehler, wie er jetzt bitter erkennt. Die Erinnerungen an jenen Schicksalstag im Herbst 1981, die er mit dieser Konfrontation in Schach halten wollte, brechen an diesem Ort nur noch stärker über ihn herein. Es ist, als ob ihn aus der Dunkelheit unzählige grüne Augenpaare hinter roten Haarsträhnen voller Anklage anstarren. Geschwächt und atemlos schwankt Severus einen Schritt rückwärts. Er möchte schreien. Er möchte sich in der Mitte zerreißen und in den Boden stampfen, in dem ihre Leiche ruht. Der Druck in seinen Augen schmerzt und seine ausgetrocknete Kehle brennt. Die Gefühle, die er an Dumbledores Grab gerade noch aushalten konnte, erreichen hier, hundertfach gesteigert, das Maß der Unerträglichkeit. Sich selbst, seine Schuld und seine Schwäche verfluchend wendet Severus sich ruckartig ab, um ihren Grabstein nicht mehr ansehen zu müssen. Alles, was ihm noch in den Sinn kommt, ist Flucht. Hilfesuchend wendet er den Blick gen Himmel, während er darum ringt, seinen Geist zu klären. Dann konzentriert er sich auf den nächstbesten Ort, der als sicherer Hort vor seinem geistigen Auge aufblitzt. Er hofft, nicht zersplintert zu werden und disappaiert.

Wohin ihn seine Intuition geführt hat, kommt Severus erst zu Bewusstsein, als er gegen eine Baumgruppe strauchelt und zwischen den Stämmen hindurch einen Blick auf eine Koppel voll grasender Thestrale erhascht. Schnaubend atmet Severus aus. Der Verbotene Wald. Er hätte es sich denken können, dass sein Unterbewusstsein ihn vor die Tore des einzigen Zuhauses bringen würde, das er kannte. Auch wenn der Ort längst nicht mehr sicher für ihn ist. Doch er wollte ja ohnehin hierher kommen. Ein Schmerz vom Sturz gegen den Baumstamm durchzieht seine Schulter, doch Severus fühlt keine Flüssigkeit rinnen. Zersplintert hat es ihn also nicht. Aber das kühle, blanke Gefühl auf seiner Schädeldecke ist verschwunden und als er den Kopf dreht, streifen Haarsträhnen seine Wangen. Der Vielsafttrank hat seine Wirkung verloren. Egal. Auf dem Schulgelände würde ihn das Aussehen eines Fremden ohnehin mehr gefährden als schützen. Mürrisch zieht Severus den Zauberstab und spricht einen Desillusionierungszauber auf sich, unschlüssig, wie gut seine Tarnung sitzt. Dann senkt er die Lider und versiegelt seine Gefühle, schließt vor allem die Gedanken an seine Entdeckung auf dem Friedhof von Godric's Hollow tief in sich ein. Als sein Geist einem weißen Blatt Papier gleicht, schlägt er die Augen auf und macht sich auf den Weg.

Hinter den Scheiben der Bogenfenster funkeln keine Sterne. Es ist ruhig im Schulleiterbüro, zu ruhig. Noch immer fällt es Severus schwer, sich an diese besondere Stille zu gewöhnen. Die Abwesenheit vom Scharren, Federrascheln und Flöten, die diesen Raum immer erfüllten, seitdem er ihn vor vielen Jahren das erste Mal betreten hatte. Doch lange hält sich Severus damit nicht auf. Er ist nicht hier, um in Melancholie zu versinken. Er ist hier, weil er eine Mission zu erfüllen hat.

Noch im Gehen tippt Severus sich auf den Kopf und fühlt die Tropfen durch seinen Körper rinnen, während er vor das Pult tritt. Es braucht nicht mehr als einen geflüsterten Lumos, um die Schulleitergalerie aus der Dunkelheit zu heben. Inmitten all der Verblichenen lümmelt sich Albus Percival Wulfric Brian Dumbledore in seinem Lehnstuhl: Die Glieder schlaff, die Brille auf dem Schoß, den Mund im Silberbart weit aufgerissen, offensichtlich in tiefem Schlaf. Severus kann sich ein spöttisches Grinsen nicht verkneifen. Es ist ein seltenes Vergnügen, den alten Mann in einer so privaten Geste zu beobachten, auch wenn es nur sein Gemälde ist. Und sein Schnarchen könnte Tote wecken. Lautlos und das Licht dimmend schleicht sich Severus an das Bild heran, bis seine Nasenspitze es fast berührt.

„Dumbledore?“, ruft er laut.

Augenblicklich schreckt Albus auf, greift sich ans Herz und wirft dabei fast seine Halbmondbrille vom Schoß, bis er schließlich aufatmend zurück in den Stuhl sinkt.

„Ah, Sie sind es nur“, sagt er erleichtert.

„Gut geschlafen?“, frotzelt Severus.

„Wie man es nimmt, nicht wahr?“, meint Dumbledore.

Für eine Sekunde glaubt Severus eine Spur von Verärgerung aus der vertrauten Stimme herauszuhören. Doch dann setzt sein Gegenüber seine Halbmondbrille auf und aus den blauen Augen dahinter blitzt ihn ein schelmisches Funkeln an.

„Nun, Severus womit verdiene ich die Ehre, so sanft geweckt zu werden?“, erwidert Albus sichtlich gut gelaunt, „Gibt es etwas Neues?“

Für einen Augenblick mustert Severus das Porträt, während langsam der Ernst zurückkehrt.

„Allerdings“, entgegnet er und beschließt, sich nicht mit vielen Erklärungen aufzuhalten, „Der Orden des Phönix plant, Potter am 27. Juli per Seit-an-Seit-Apparieren von seinen Verwandten wegzubringen. Er und auch die Dursleys selbst sollen auf unterschiedlichen Wegen in das Haus der Weasleys beziehungsweise zu den Philippinen gebracht werden. Man gedenkt außerdem, im Ministerium eine falsche Spur zu legen, um zu verhindern, dass die Information in Hände gerät, die der Dunkle Lord sich bereits unterworfen hat.“

„Ah“, erwidert Albus aufatmend, „Sie haben es inzwischen also selbst herausgefunden. Nun, dann brauche ich Sie wohl nicht mehr in diese Sache einzuweihen.“

Severus, der vor dem Pult auf- und abgeschritten war, bleibt abrupt stehen. Glaubend, sich verhöhrt zu haben, reißt er seinen Kopf zu Dumbledores Goldrahmen herum.

„Was soll das heißen?“, blafft er Albus an, „Ich dachte, sie wüßten nicht davon?“

Hitze steigt Severus ins Gesicht. Welches Spiel wird hier eigentlich gespielt? Warum der ganze Aufwand um Mundunges, wenn Dumbledore doch davon Kenntnis hat? Für eine Sekunde droht seine Schläfe heftig zu pochen. Doch dann reißt er sich am Riemen. Es wäre nicht gut, hier einen Wutausbruch zu riskieren.

„Minerva“, erklärt Albus ruhig, „Sie war heute hier. Eigentlich hatte sie Charity erwartet, um sie im persönlichen Gespräch vielleicht doch noch davon überzeugen zu können, ihren Rücktritt zu überdenken. Doch nachdem Charity stundenlang umsonst auf sich warteten ließ, unterhielten Minerva und ich uns stattdessen etwas ausführlicher.“

Severus Stimmung kippt beim Stichwort Charity augenblicklich. Ein ungutes, leicht flaes Gefühl regt sich in seiner Magenröhre. Schnell wendet er sich wieder von der Schulleitergalerie ab.

„Und Sie, Severus?“, ertönt neben ihm Dumbledores Stimme.

„Fletcher“, antwortet Severus knapp.

„Ah, natürlich. Die gute, alte Legilimentik“, kommentiert Albus. Doch Severus hört nur mit halbem Ohr zu.

„Das ist noch nicht alles, Dumbledore. Der Dunkle Lord plant, seine Reihen wieder zu vervollständigen. Die Dementoren gehorchen ihm bereits. Doch das reicht ihm nicht aus. Er hat seine Anhänger ausgeschickt, um-“

„-die Verhältnisse in und um Askaban auszukundschaften, da dort inzwischen nicht nur Dementoren, sondern auch etliche Auroren stationiert sind“, fällt ihm Dumbledore ins Wort.

Verblüfft wendet sich Severus dem Porträt zu und starrt es finster an.

„Gibt es eigentlich etwas, vom den Sie nicht schon wissen?“, schnaubt er gepresst. Allmählich fühlt er sich wirklich nutzlos in diesem Zimmer.

Albus lächelt.

„Das Ministerium hat es ob meiner Berühmtheit für nötig befunden, einige Porträts von mir aufzuhängen. Wirklich komisch, wenn ich an mein letztes Gespräch mit Scrimgeour zurückdenke. Nun ja, wie dem auch sei. Eines davon befindet sich in der Ehrengalerie des Zaubergammots. Es kann schon eine sehr willkommene Ablenkung sein, sein Übermaß an Freizeit als gezeichnete Erinnerung mit einem kleinen Besuch dort zu verbringen. Es kommen einem dort die interessantesten Dinge zu Ohren. Zum Beispiel, wenn zwei Auroren sich über die Sichtung einiger schwarz gekleideter Gestalten mit weißen Masken im Himmel über Askaban unterhalten. Offensichtlich waren ein paar von Voldemorts Gefolgsleuten etwas unvorsichtig. Ich denke, das Ministerium wird sich der Angelegenheit bald annehmen.“

„Ich will es hoffen. Noch zwei Tage nichts als salzige Meeresluft ertrage ich nicht“, kommt es Severus

spontan über die Lippen, während er missmutig zu den Bogenfenstern blickt. Für einen Moment erfüllt Schweigen das Schulleiterbüro.

„Voldemort ließ Sie das Wochenende über die Anflugsrouten auskundschaften?“, dringt Severus dann leise Albus' Stimme ans Ohr. Ein Hauch von Verwunderung schwingt in seinem Ton mit.

„Ja“, erwidert Severus zähneknirschend, „Seitdem er mich als Spion nicht mehr benötigt, kennt der Dunkle Lord keine Schonung mehr. Ich zähle für nicht mehr als jeder andere Todesser. Auch wenn er seit dem ‚kleinen Gefallen‘ große Stücke auf mich hält, mir öfter den Platz zu seiner Rechten zuweist. Aber es gibt keine Art von Aufträgen mehr, in der er nicht auch mich einbindet.“

„Nun, das war abzusehen“, bemerkt Dumbledore ein wenig abwesend.

„Natürlich nicht, ohne mir deutlich zu machen, dass er von mir noch immer die alten Dienste verlangt“, ergänzt Severus.

„Er bedrängt Sie noch immer um Informationen über den Orden des Phönix?“, fragt Dumbledore ruhig und doch ein wenig bestimmter als zuvor.

„Oh ja“, antwortet Severus mehr zu sich selbst, „Er scheint mich in dieser Hinsicht für allwissend zu halten. Glaubt, dass ich durch die Jahre alle Schwachstellen kenne, selbst wenn ich inzwischen ausgeschlossen bin.“

Ein Seitenblick zum Porträt offenbart Severus nicht nur, dass Albus sich inzwischen aus seinem Thronstuhl erhoben hat, sondern auch einen nachdenklichen Ausdruck auf dessen Gesicht, den Severus nicht so recht zu deuten weiß.

„Er versucht seine Macht auszuweiten“, fährt er hastig fort, ehe Dumbledore irgendetwas sagen kann, „In alle Richtungen. Setzt seine Spitzel überall ein. Infiltriert das Ministerium, wie Sie wissen. Die Schulbehörde. Malfoy. Er hielt immer gute Kontakte zu den Schulräten, von denen einige gewiss seine Gefangenschaft überlebt haben. Sollten die Auroren in Askaban scheitern und er freikommen, wird er dies wohl ausnutzen, um sich wieder in seine Gunst zu bringen. Und der Dunkle Lord machte den Carrows Avancen, Ihnen eine Stelle im Schuldienst zu geben“.

„Alecto und Amycus?“, ruft ihm Dumbledore zu.

Es gleicht mehr einer überraschten Feststellung als einer Frage.

„Ja“, antwortet Severus gedankenverloren, „Es soll wohl eine Art Belohnung sein. Die Carrows haben sich als nützliche Handlanger erwiesen. Auch wenn ihnen für die taktischeren Aufgaben die Intelligenz fehlt.“

Er dreht sich um. Für einen Moment treffen sich ihre Blicke und Severus weiß, dass sie einander verstanden haben. In Dumbledores Augen spiegelt sich seine eigene Besorgnis, ohne dass ein Wort gefallen wäre. Sofort wendet Severus sich wieder ab, blickt zu den Fenstern, zu der sternlosen Nacht dahinter.

„Das ist noch nicht alles“, fährt er fort und beginnt wieder, auf und ab zu laufen „Der Dunkle Lord begnügt sich nicht mehr mit kleinen Fischen. Yaxley hat offenbar den Auftrag erhalten, sich an die Führungsebene zu heften. Auch wenn ich nicht sagen kann, an wen.“

„Ja, das würde Sinn ergeben“, entgegnet Dumbledore mit schwerer Stimme.

Im Gehen wirft Severus ihm einen prüfenden Seitenblick zu. Albus hat sich inzwischen an den Bildrand gedrängt und blickt gedankenschwer in eine Ferne jenseits des schweren Goldrahmens, die Severus nur erahnen kann.

„Es gab in der letzten Woche ein paar Zwischenfälle im Ministerium“, beginnt er sich zu erklären, offenbar den auf sich gerichteten Blick spürend, „Arthur berichtete auf der letzten Versammlung davon. Der Orden des Phönix hat den unbestätigten Verdacht, dass sich jemand an Pius Thicknesse selbst geheftet hat. Ich schätze, man denkt bereits über ein Ablenkungsmanöver nach.“

„Pius Thicknesse?“

Severus kommt der Name vage bekannt vor, doch er kann ihn mit keinem Gesicht verbinden.

„Der Leiter der Abteilung für magische Strafverfolgung und magisches Transportwesen“, antwortet Dumbledore nebenher.

„Der Leiter für magisches...“, wiederholt Severus ungläubig. Dann reißt er die Augen auf als in seinem Kopf plötzlich Bombada loszugehen scheint, „Bei Merlins Bart!“

Getrieben als wäre ihm ein Geschwader Dementoren auf den Fersen läuft Severus nicht mehr vor dem Pult

auf und ab. Er hastet zur Tür, macht kehrt und rauscht zum Fenster. Wie Gift gießt sich ein siedend heißes Kribbeln durch seinen Körper. Der Zorn wallt in ihm auf. Der Zorn auf die Gier des Dunklen Lords; dessen Erfüllungsgehilfen Yaxley, auf unfähige Ministeriumsabteilungsleiter. Und auf die Dummheit dieses Haufens, der sich einst Verbündete nannte. Eines Haufens namens Orden des Phönix, der geradewegs dabei ist, Lilys Sohn, den sie schützen sollen, seinem Mörder auf die Fußmatte zu legen. Wenn Yaxley wirklich den Leiter der Abteilung für magisches Transportwesen unter seine Kontrolle bringt, dann bedeutet dies, dann bedeutet dies...

„Man könnte auch sieben Potter als Lockvögel zur Ablenkung einsetzen“, zischt Severus, „Wenn sie unter diesen Umständen apparieren, wird der Dunkle Lord ihr Nest schneller ausgeräuchert haben als Longbottom seinen Kessel in die Luft jagen kann!“

„Das lässt sich wohl nicht ganz von der Hand weisen“, bemerkt Dumbledore beiläufig.

„Dieser Idiot!“, Severus schäumt vor Wut, „Und da heißt es, Moody wäre als Ex-Auror immer so auf Vorsicht bedacht-“

„Nun, ich denke, Alastor wird sich bereits eine Alternative überlegt haben unter diesen Umständen“, unterbricht Albus ihn abwesend. Dann sagt er gar nichts mehr.

Für eine Weile lauscht Severus seinem Schweigen, bis ihn das Gefühl überkommt, dass etwas nicht stimmt.

Verwundert dreht er sich um und geht zurück zum Pult, wo er das Porträt tief in Gedanken versunken vorfindet. Albus hat das Gesicht in Grübelfalten gelegt und seine Augen blicken ins Leere. Severus' Wut kühlt sich rasch ab beim Anblick seines in sich gekehrten Mentors. Die schweren Lider, die sich halb über die nachdenklichen Augen senken, lassen das Gemälde des alten Mannes fast trauervoll erscheinen. In Severus und um ihn wird es still. Für einen Augenblick tauchen aus der Tiefe seiner weggeschlossenen Gedanken die Erinnerungen an das Grab in Godric's Hollow wieder auf. Es ist ein merkwürdiger Moment, ein merkwürdiges Gefühl. Albus Percival Wulfric Brian Dumbledore war der Einzige, der sein Geheimnis kannte. Nun ist er selbst es, der etwas sehr Privates über den großen Mann in Erfahrung gebracht, ohne dass Dumbledore auch nur den leisesten Verdacht hegt. Doch Severus verschließt den Gedanken sofort wieder. Es ist unwichtig im Moment. Er fragt sich viel mehr, was in Albus' gemalten Kopf vor sich geht.

„Dumbledore?“, ruft er dem Porträt mit gehobenen Augenbrauen zu. Doch Albus scheint ihn nicht zu registrieren. Er blickt weiter in jene unbekannte Ferne abseits des Bildrahmens. Bis sich mit einem leichten Kopfwiegen und tiefen Seufzen endlich seine Lippen öffnen.

„*Sie werden Lord Voldemort das genaue Datum nennen müssen, an dem Harry das Haus seiner Tante verlässt. Wenn Sie es nicht tun, wird er Verdacht schöpfen, da Voldemort Sie für so gut informiert hält.*“, sagt er leise und mit belegter Stimme. Mit diesen Worten wendet er sich endlich wieder dem Zimmer zu, sieht Severus an und lässt ihm eine Gedankenpause Zeit, seinen Blick zu erwidern. Severus schaut aufmerksam auf.

„*Allerdings müssen Sie die Idee von den Lockvögeln ins Spiel bringen – das dürfte Harrys Sicherheit gewährleisten. Versuchen Sie Mundunges Fletcher mit einem Verwechslungzauber zu belegen. Und, Severus, wenn Sie gezwungen sind, an der Jagd teilzunehmen, seien Sie darauf bedacht, Ihre Rolle überzeugend zu spielen... ich verlasse mich darauf, dass Sie so lange wie möglich in Lord Voldemorts Gunst bleiben, andernfalls wird Hogwarts auf Gedeih und Verderb den Carrows ausgeliefert sein...*“

In Dumbledores Worten liegt etwas so Endgültiges, dass Severus nicht anders kann, als knapp zu nicken.

„Hoffen wir auf das Beste“, schließt Albus, „Ich werde morgen wohl die Ehrengalerie des Zaubergammots aufsuchen müssen, um ein paar Auroren den Floh ins Ohr zu setzen, den Himmel über der Nordsee etwas genauer im Auge zu behalten. Wenn man auf Porträts doch nur öfter hören würde.“

Er ringt sich ein Lächeln ab, das augenblicklich erstirbt, als er Severus' Gesicht mustert.

„Ist alles in Ordnung mit Ihnen?“

Severus, dessen Gedanken wieder im Begriff stehen, nach Godric's Hollow abzugleiten, blickt auf.

„Ich überlege nur, wie ich Fletcher am besten abpassen kann“, lügt er seinem Gegenüber glatt ins Gesicht, „Außerdem werde ich allmählich müde. Das Wochenende war lang.“

Albus schließt die Augen und nickt verständnisvoll.

„Ja, das glaube ich Ihnen. Nun, dann sollte ich Sie wohl nicht länger aufhalten. Erholen Sie sich gut und

viel Erfolg, Severus. Denken Sie daran: Was uns einmal gelungen ist, kann uns auch ein zweites Mal gelingen“

Abermals nickt Severus. „Gute Nacht, Dumbledore“, sagt er knapp und wendet sich zum Gehen, aus den Augenwinkeln gerade noch erhaschend, wie das Porträt müde auf den Lehnstuhl zurücksinkt.

Auf der Türschwelle dreht Severus sich ein zum letzten Mal zum Zimmer um, das inzwischen wieder von lautem Schnarchen erfüllt ist. Keine Blicke folgen ihm, keine blauen Augen dringen wider Willen in seinen Geist ein, keine gutmütige Stimme spricht die Wahrheiten aus, die er zu verbergen sucht. Es ist das erste Mal, dass Albus Dumbledore seinen Lügen glaubt. Als der alte Mann noch lebte, war er der Einzige gewesen, gegen den Severus‘ Okklumentik machtlos war.

Überrascht, ebenso über Dumbledore wie über sich selbst, betritt Severus die fahrende Wendeltreppe, noch un schlüssig, was er von dieser Wendung halten soll.

Kursivtext: J.K. Rowling, Harry Potter und die Heiligtümer des Todes, S. 696

Konspirationen unter Kollegen

er Nachthimmel über der Schenke ist mondhell. Ein krasser Kontrast zu dem verborgenen Flecken auf der Erde, mitten im Herzen der Nokturngasse, an dem Severus sich befindet. Rauchscharf wie die Kutten der Todesser werfen die höheren Gebäude Schatten auf die Mauern, gleich eines düsteren Vorzeichen, wie der Schlangenschädel am Horizont. Kurz beobachtet Severus das unheilvolle Schauspiel. Doch mit dem zielstrebigem Tritt von der Schwelle hinaus auf den schmutzigen Hinterhof ist der Eindruck schon wieder vergessen. Im Gehen gestattet er sich den flüchtigen Anflug eines Lächelns. Eine kleine Bewegung nur, die seine Lippen kräuselt. Nichts, das ihn verraten oder in Scham vor sich selbst versetzen könnte. Der Tag ist noch nicht zu Ende, doch bisher ist Severus mehr als zufrieden mit dessen Entwicklung. Viel zufriedener als er es am Dienstag um diese Uhrzeit war. Damals, vor ein paar Tagen, schreckte er über dem klapprigen Tisch in seiner Notunterkunft auf, als etwas Schweres gegen seine Scheibe pickte. Erst sein Zauberstablicht enthüllte die späte Eule, die davor auf und ab flatterte. Es war Narzissas Uhu. Und die Nachricht, die dieser Vogel Severus gebracht hatte, hatte seine Laune für diesen Abend restlos verdorben. ‚Er ist wieder daheim! Lucius ist zurück!‘, stand auf dem kleinen Zettel geschrieben, mit lauter Schnörkeln und Bogen verziert, die die Freude ihrer Erschafferin förmlich aus sich heraus schrien. Für Severus hingegen bedeuteten die Neuigkeiten nur, dass Dumbledore im Ministerium gescheitert war. Eine halbe Stunde etwa hatte er sich darüber geärgert, dann achselzuckend für die Nacht fertig gemacht. Was sollte er sich auch darüber ärgern. Es war ohnehin immer nur eine Frage der Zeit gewesen, bis der Dunkle Lord seine Gefolgsleute wieder zu sich holen würde. Eine Formalie, die diesem wohl nicht einmal die Einberufung seiner Todesser vor der nächsten regulären Versammlung wert war. Denn in dieser Nacht brannte kein Dunkles Mal. Erst jetzt, erst heute, erst gleich, würde er Voldemort wiedersehen und all die anderen Gesichter, die letzten Sommer hinter den Mauern von Askaban verschwanden.

Gerade als Severus das Ende des Hinterhofs erreicht, ertönt in der Ferne ein Glockenschlag. Routiniert ruft er sich das Bild seines Ziels vor Augen und disappariert.

Schwüle Hitze brütet über der Gegend als er wenig später neben den Brombeersträuchern zum Stehen kommt. Über den Weg schweift das Mondlicht, klar wie seine Sinne. Eine Sekunde, ein Blick, dann plötzlich zieht Severus blitzschnell seinen Zauberstab. Vor ihm, nur wenige Meter entfernt, regt sich ein Schatten, menschengroß. Konzentriert richtet Severus den Zauberstab direkt auf das Herz der Gestalt. Es ist Nacht, er der meistgesuchte Mann Großbritanniens und in unmittelbarer Nähe befindet sich das Haus eines verurteilten Todessers. Vor Auroren ist man nirgends sicher. Erst recht nicht hier und erst recht nicht nach den jüngsten Geschehnissen in Askaban. Doch so schnell Severus den Zauberstab gezogen hat, so schnell lässt er ihn wieder sinken, als das fahle Licht das Gesicht des Mannes enthüllt. Es ist nur Yaxley, der offenbar dasselbe dachte. Denn auch er verbirgt seinen Zauberstab hastig unter seinem Mantel. Wortlos läuft Severus neben ihm den Weg zur Einfahrt entlang.

„*Neuigkeiten?*“, fragt Yaxley, als sie ein paar Meter gegangen sind und die Schatten der Zweige sein Gesicht verbergen.

„*Hervorragende*“, antwortet Severus mit dem leicht höhnischen Unterton unverhohlenen Stolzes.

Es ist keine Lüge. Er hat seinen Auftrag bestens erfüllt, auch wenn Yaxley nicht im Geringsten ahnt, für welche Seite. Reibungsloser hätte der heutige Abend nicht verlaufen können. Fletcher hat die Kröte sofort geschluckt und es Severus dabei fast schon ein wenig zu leicht gemacht. Eine fingierte Eule über ein paar krumme Geschäfte, eine ins Gesicht gezogene Kapuze als Erkennungszeichen und ehe sein Opfer wirklich realisierte, wer sein Gast war, war sein Geist bereits Wachs in Severus' Händen. Dass dieser Trottel nicht schon längst aus dem Phönixorden geflogen ist... Eigentlich sollte er sich darüber ärgern. Fletcher ist eine wandelnde Sicherheitslücke und es bleibt nur zu hoffen, dass er nie einem echten Todesser in die Hände fallen wird. Zumindest hat Moody sich nicht als ganz so einfältig erwiesen, wie es noch vor wenigen Tagen den Anschein hatte. Durch Mundunges' Erinnerungen wurde Severus Zeuge einer hitzigen Debatte zwischen ihm, Kingsley und Mr Weasley. Es war beruhigend, zu sehen, wie ernst Alastor Moody und der Rest des Phönixordens inzwischen den begründeten Verdacht nahmen, dass Thicknesse den Todessern ins Netz

gegangen sei. Mögliche Alternativpläne zu Potters Abreise kamen bei dieser Sitzung zur Sprache. An Erfindungsreichtum, das überwachte, magische Transportsystem zu umgehen, mangelt es seinen Verbündeten nicht, auch wenn das Sahnehäubchen freilich noch fehlt. Severus mag sich nicht ausmalen, diese ungläubigen Gesichter, wenn gerade der größte Nichtsnutz mit der Idee der Lockvögel aufwarten würde. Doch es ist nicht sein Problem. Er hat nur Dumbledores Befehle ausgeführt. Oder die Befehle dessen, was von Dumbledore noch übrig ist. Bleibt nur zu hoffen, dass sie Mundunges Vorschlag annehmen werden. Denn damit steht und fällt alles, auch Severus' Stand beim Dunklen Lord.

„Dacht' schon, ich wäre zu spät“, fährt ihm Yaxleys Stimme durch die Gedanken, „War etwas komplizierter als ich erwartet hatte. Aber ich hoffe, er wird zufrieden sein. Du bist dir wohl sicher, dass du freundlich empfangen wirst?“

Severus antwortet nur mit einem knappen Nicken. An Yaxleys Versuchen, Smalltalk zu halten, ist er nicht interessiert und erst recht nicht daran, sich ausgerechnet von ihm seine Informationen aus der Nase ziehen zu lassen. Es ist das erste Mal seit der Fertigstellung der Schutzzauber um das Hauptquartier, dass sie beide miteinander allein sind. Und Severus ist der neidvolle Unterton in den harmlosen Worten des anderen Todessers nicht entgangen. Doch wenn Yaxley aus ihrer kleinen Konversation eine Kräfteprobe für das Ringen um Voldemorts Gunst machen will, so hat er sich geschnitten. Severus' Informationen sind allein für ihren finsternen Meister höchstpersönlich bestimmt, den Severus an seiner nicht vorhandenen Nase herumführt. Nicht für dessen Schergen und erst Recht nicht für den Mann, der vermutlich Thicknesse rumgekriegt und dem Orden des Phönix damit den größten Stein in den Weg gelegt hat. Ohnehin sollte er, Severus, allmählich seine Gefühle verschließen und seinen Geist klären, denn sie kommen der Manor mit jedem Schritt näher. Sich ans Werk machend, reißt Severus den linken Arm hoch und passiert das Eisentor. Ein Blitz, der über seinen Kopf hinwegrauscht und ein paar geschnaubte Worte, sind die letzten Versuche seines Begleiters, ihm zu Reden zu bringen.

„Hat es sich immer gut gehen lassen, Lucius. Pfauen...“, sagt Yaxley, dann verfällt er in Schweigen.

Mit einem bösen Grinsen, das der Todesser in der Dunkelheit nicht erkennt, läuft Severus still neben ihm her, bis das Haus mit den erleuchteten Rautenfenstern sie beide verschluckt hat. Wie sehr genießt er doch den Gedanken, dass der Kerl neben ihm wie ein Fisch am Haken zappelt und keine Ahnung hat, dass sein Kontrahent diese Schlacht gewinnen wird.

In der Eingangshalle ist es still, fast zu still. Nur am Rande nimmt Severus die zahlreichen Augenpaare der Porträts wahr, die ihn beobachten. Vor dem Salon halten er und Yaxley kurz inne, dann öffnet Severus die Tür. Der Raum, in dem die Todesser sich bereits um die Tafel versammelt haben, liegt fast in Dunkeln. Nur das Kaminfeuer spendet ein wenig Licht. Severus Augen weiten sich und dann erfassen sie etwas, von dem er sich augenblicklich wünscht, es nie gesehen zu haben. Hoch über den Köpfen der schweigenden Menge kreist der leblose Körper einer bewusstlosen Frau. Wie ein Blitz fährt Severus das Entsetzen in die Glieder, lässt seine Muskeln versteinern und seine Augen erstarren, als er einen Blick auf ihr Gesicht erhascht. Er kennt sie. Es ist niemand Geringeres als – Charity Burbage! Mit einem Schlag wird Severus eiskalt. Er hat das Gefühl als sinke etwas in seiner Brust tief hinab bis in seine Knie. Darum also dieses klamme, warnende Gefühl in Dumbledores Büro. Darum also dieser sonderbare Spezialeinsatz, zu dem Goyle abgezogen worden war. Er hätte es wissen sollen. Nach allem, was geschehen war, hätte er es wissen sollen. Er hätte die Zeichen richtig deuten und es verhindern müssen. Nun wird sie zweifellos bezahlen für ihre Dummheiten. Und ihm? Ihm sind die Hände gebunden wie zu oft in diesem verfluchten Krieg. Ein Schauer jagt Severus' Rücken hinab bei dem Gedanken daran, wie dieser Abend noch enden könnte. Oder enden wird?!? Mit offenem Mund blickt er zu seiner Kollegin hinauf, als sich am Ende der Tafel eine wohlbekannte, hohe Stimme erhebt.

„Yaxley. Snape. Ihr kommt äußerst spät.“

Sich besinnend, wo er ist, wer er ist, wendet Severus sofort den Blick von Burbage ab und zwingt seine Gedanken und Gefühle mit aller Macht zurück in die Eisenketten seiner Seele. Er darf sich nicht verraten. Nicht die geringste Regung zeigen. Sein Geist muss so klar sein wie destilliertes Wasser, was immer auch geschehen mag. Augenblicklich radiert Severus die Anwesenheit Charitys aus seinem Bewusstsein. Es ist so als hätte sie nie diesen Raum betreten.

„Severus, hierher“, winkt Voldemort ihn zu sich heran. Yaxley setzt er neben Dolohow. Severus spürt wie die Blicke der Anwesenden an ihm kleben, während er sich ihrem Meister nähert. Er ist sich sicher, dass einige froh sind, nicht in seiner Haut zu stecken. Im Zentrum der Aufmerksamkeit des Dunklen Lords zu stehen ist immer ein zweischneidiges Schwert. Und niemand stand dort mehr als Severus in diesem Moment.

„Nun?“

Für einen Augenblick scheint die vielbedeutende Frage wie ein kühler Hauch durch die Stille der schweigenden Tafel zu gehen, wie der Luftdruck, der den Ausbruch eines Gewitters ankündigt. Severus hält sich nicht lange auf.

„Herr, der Orden des Phönix hat die Absicht, Harry Potter am nächsten Samstag bei Einbruch der Dunkelheit von seinem gegenwärtigen sicheren Aufenthaltsort wegzubringen.“

Aus den Augenwinkeln sieht er, wie gebannt die Anwesenden ihm lauschen. Manche sind nervös, andere wie versteinert, doch keiner ist desinteressiert. Sie alle fixieren ihn und den Dunklen Lord, hängen an ihren Lippen.

„Samstag... bei Einbruch der Dunkelheit...“, spricht Voldemort ihm nach und richtet seine rotglühenden Augen direkt auf Severus' schwarze.

Mit aller Macht zwingt sich Severus, ruhig zu bleiben, völlig ruhig; Er kennt das Ritual und trifft seine Vorkehrungen. Kontrolliert seinen Puls, seinen Herzschlag, seine Atmung. Manche wenden sich schon vor Voldemorts loderndem Blick ab. Doch nicht er, nicht Severus. Er ist kühl wie ein Eisblock und erträgt die altbekannte Prozedur mit der Beharrlichkeit eines Steins. Ohne mit der Wimper zu zucken spürt er wie der brennende Blick ihn durchdringt, wie er den Fingern eines Chirurgen gleich jeden Winkel seines Geistes nach dem Krebsgeschwür der Lüge abtastet. Doch er findet nichts. Zu gut hält Severus seine Geheimnisse verborgen. Zu sehr gleichen seine Nerven Drahtseilen. Endlich, nach einer gefühlten Ewigkeit, tritt ein Lächeln auf das schlangenhafte Gesicht.

„Gut. Sehr gut. Und diese Information stammt-“

„Von der Quelle, über die wir gesprochen haben“, ergänzt Severus mit Bedacht. Es wäre nicht gut, wenn Mundunges Name in dieser Runde fallen würde. Den Dunklen Lord mag er um den Finger gewickelt haben, doch an diesem Tisch sitzen so einige Neider, die Flechter wohl nur zu gerne selbst ins Verhör nehmen würden, um sich vor ihrem Meister zu profilieren.

„Herr“, erklingt in der nächsten Sekunde wie zum Beweis Yaxleys Stimme, „Herr, ich habe anderes gehört. Dawlish, der Auror, hat beiläufig erwähnt, dass Potter erst am Dreißigsten fortgebracht wird, in der Nacht, bevor er siebzehn wird.“

Severus schenkt seinem Konkurrenten ein falsches Lächeln. Dass Yaxley es noch immer nicht aufgegeben hat ist wahrlich amüsant. Einen Moment lang muss Severus an die Anekdote über Dumbledores Flucht zurückdenken, die er auf einem Treffen des Phönixordens im letzten Jahr aufgeschnappt hat und den Versuch Scrimgeours, den Schulleiter durch Dawlish beschatten zu lassen, von dem Albus Severus selbst erzählte. Währenddessen klärt er seinen Todesserkollegen nicht nur über die Inkompetenz gewisser Auroren auf, sondern auch über die Pläne des Phönixordens und wenig später über die Wirkweise von Verwechslungszaubern, deren Vorzüge Severus erst jüngst wieder von großen Nutzen waren, was er Yaxley allerdings aus guten Grund verschweigt. Zu seinem hämischen Vergnügen sorgt seine Anspielung auf das Wissen des Phönixordens um die Infiltrierung des Ministeriums für einige Lacher hie und da um den Tisch, die Yaxley bei seinen Versuchen, wieder Oberwasser zu gewinnen, untergehen lassen wie ein leckes Schiff.

Doch als Voldemort die Hand hebt, um der Tafel und Yaxley Ruhe zu gebieten, kehren die Stille und der Ernst so rasch zurück, als wäre sie nie unterbrochen worden.

„Wo wollen sie den Jungen als Nächstes verstecken?“

Severus verrät so viel wie nötig, doch nichts Konkretes und lauscht interessiert dem Gespräch zwischen dem Dunklen Lord und Yaxley, welches ihm bestätigt, was Kingsley, Moody und Weasley befürchteten.

„Er wird weder das eine noch das andere tun“, meldet er sich ein letztes Mal zu Wort, als Yaxley erklärt, dass sie Potters Abreise durch die Infiltrierung der Abteilung für magisches Transportwesen unter Beobachtung halten können, „Der Orden vermeidet jede Transportart, die vom Ministerium überwacht oder geregelt wird; sie misstrauen allem, was mit denen zu tun hat.“

Seine Worte verklingen und am Tisch wird es still. Still bis auf die hohe, klare Stimme Voldemorts. Voldemort, der den Blick zur Decke hebt, während er weiterspricht.

„Ich werde mich persönlich um den Jungen kümmern. Was Harry Potter angeht, hat es zu viele Fehler gegeben. Manche davon waren meine eigenen. Dass Potter noch lebt, ist mehr meinen Irrtümern zuzuschreiben als seinen Erfolgen“, lässt er verlaublich, während seine Todesser davor zittern, selbst einer dieser Fehler gewesen zu sein, „Ich war leichtsinnig, und so haben Glück und Zufall, die alles zerstören außer die bestgeschmiedeten Pläne, meine Vorhaben vereitelt. Aber jetzt weiß ich es besser. Ich habe die Dinge begriffen, die ich früher nicht begriffen habe. Ich muss derjenige sein, der Harry Potter tötet, und der werde ich sein.“

Die bedrohlichen Worte sind noch nicht ganz ausgesprochen, da passiert es. Ein Schatten streift auf einmal Severus' Gesicht. Ein Schatten von dem Ding unter der Decke, das er aus seiner Wahrnehmung verbannen wollte. Zögerlich und sachte hebt Severus den Blick. Er trifft direkt auf Charitys glasig-trübe, grüne Augen. Und für einen Wimpernschlag, ehe er seine Maske wieder zurecht rückt, geht Severus dieser bewusste Blick tief unter die Haut. Wie das Dunkle Mal über dem Astronomieturm, das ein grausames Ereignis ankündigt; wie die nebelige Kopie einer Prophezeiung, die besser niemand gehört hätte; wie das Damoklesschwert seines Versagens, das nur den richtigen Moment abpasst, um auf ihn niederzufahren.

Kursivtext: J.K. Rowling, Harry Potter und die Heiligtümer des Todes, S. 9 - 14

Keine Wohltat mehr

Hallo zusammen, bevor ich zum heutigen Kapitel komme, habe ich leider eine schlechte Nachricht zu verkünden: Mit dem heutigen Datum ist der Kapitelvorrat für Dämmerlicht endgültig verbraucht. Und da die Muse leider noch in Urlaub ist, wird die Fic vorerst pausieren müssen. Ich weiß, es ist schade, aber Kreativität lässt sich bekanntlich nicht erzwingen. Weiter geht es, wenn der Kapitelvorrat wieder auf 12 ist. Wenn es soweit ist, könnt ihr im Counter im Vorwort und in meinem Fanfictionthread nachlesen. Ich wünsche euch viel Spaß mit dem heutigen Kapitel. Seid herzlich eingeladen, auch in meine anderen Fics reinzulassen und wir sehen uns bestimmt wieder, Synthia

Ein Schüttelfrost packt Severus, als die Maske seiner Okklumentik bricht, endlich brechen darf. Sein Kopf dröhnt vor Schmerzen und die Übelkeit hebt sein Mageninneres allmählich die Speiseröhre empor. Gerade noch kann er den Brechreiz unterdrücken. Zum Glück ist diese Bruchbude von Bauernhaus nur noch einen Steinwurf weit entfernt. Er braucht dringend ein paar Zaubertänke. Eine ganze Kesselladung voll, wenn er seine Symptome richtig deutet. Zittrig schleppt sich Severus den Weg entlang und klopft an die Haustür.

„Ah, Milkons“ begrüßt ihn sein Gastwirt mürrisch, als er über die Schwelle der Pension schwankt, „Abendbrot ist oben“.

Die Worte klingen in Severus Ohren so fremd wie aus einer anderen Welt; einer anderen Zeit, die für ihn nie existierte. Der Mann wirft ihm einen abfälligen Blick zu als hätte Severus zu tief ins Glas geschaut, dann dreht er sich um und lässt ihn zwischen Tür und Angel zurück. Kohlgeruch liegt in der Luft. Doch Severus ist jeglicher Appetit vergangen. Er hat einem Mahl beigewohnt, das so widerwärtig war, wie der werte Gastherr es sich wohl in seinen kühnsten Alpträumen nicht ausmalen mag. Schweigend, mit fest aufeinander gepressten Lippen, schließt Severus hinter sich die Tür und steigt die knarrende Treppe zu seinem Zimmer empor. In der Schwüle strömt Modergeruch vom Dachboden herab und auf der Wand neben ihm werden hässliche weißlich grüne Flecken sichtbar. Durch das Halbdunkel seines Zauberstablichts folgen ihm die Schatten seiner selbst wie hungrige Dementoren, die alles Helle und Warme aus der Behausung aufsaugen und nichts als die grausamen Erinnerungen dieser Nacht zurücklassen.

Ob der Dunkle Lord Lucius' Zauberstab wohl gerade an einem seiner Gefolgsleute ausprobiert? Natürlich hat er aus Ollivander das Geheimnis um die Zwillingkerne heraus gefoltert, von dem außer dem Zauberstabmacher und Dumbledore bis heute nur eine Handvoll Mitglieder aus dem Phönixorden wussten.

Die Schreie aus der Kammer unter dem Salon haben eine klare Sprache gesprochen. Auf Severus' Armen richten sich die Härchen unter der Robe leicht auf. Dumbledore hat ihn gewarnt, dass Voldemort einmal sehr interessiert an Zauberstäben sein würde. Nun ist seine Befürchtung eingetroffen. Doch das ist nicht das wahre Grauen, das Severus noch immer im Nacken sitzt, ihm durch das Halbdunkel dieser Bruchbude folgt und vor dem er vergeblich zu fliehen versucht.

Endlich taucht vor Severus die Türe zu seinem Zimmer auf. Die Klinke bricht fast aus dem Holz, als er eintritt und sein leerer Magen gluckert vernehmlich. Der Kohlgeruch sammelt sich hier zu einer erstickenden Wolke und im Mondlicht erkennt Severus die Umrisse eines gefüllten Tellers, den eine fürsorgliche Hand zusammen mit einem Glas Wasser auf dem klapprigen Ecktisch abgestellt hat. Doch Severus rührt nichts davon an. Er würde ohnehin keinen Bissen herunterbekommen, seinem Hunger zum Trotz. Noch immer ist ihm speiübel. Übel von dem, was vor wenigen Stunden geschah. Geistesabwesend zieht er das Schubfach des Nachttischs auf und öffnet eine Phiole mit Ginkonium gegen seine Migräne und das Zittern, während er das Abscheuliche Revue passieren lässt.

Einer Schlange zum Fraß vorgeworfen zu werden. Dieses Ende wünscht er keinem. Nun ja, fast keinem. Aber gewiss nicht Charity Burbage. Auch wenn Severus sie ihrer Dummheit wegen in den Boden hätte stampfen können. Irgendwo hat er sie gemocht. Ein kleines bisschen zumindest. Nicht so wie Albus natürlich, noch nicht einmal so wie Lucius, ehe die Rückkehr des Dunklen Lords seine Freundschaft zu ihm in eine tiefe Krise warf. Aber vielleicht so wie Narzissa. Zumindest war sie eine der wenigen im Kollegium, die ihm nicht

auf die Nerven gingen mit ihren dämlichen Fragen, wo er denn gewesen sei, als Flitwick zu seinem Geburtstag mal wieder zu einem Umtrunk einlud oder ihm irgendwelche empörten Standpauken über pädagogische Verantwortung und den richtigen Umgang mit Schülern hielten oder noch schlimmer: ihn auf ein ernstes Wort unter vier Augen in ihr Büro baten und dann mit ihrem gutmenschelnden Geschwafel anfangen, ob er denn irgendwelche Probleme hätte. (Was Severus natürlich immer bejahte und mit sarkastischem Unterton hinzufügte, sein Problem sei, dass Kollegen ihm ständig seine Zeit raubten). Nichts dergleichen kannte er von Charity. Sie war der Typ Mensch gewesen, der einem eine Tasse Kaffee mit einem Warmhaltzauber belegte, wenn man es mal wieder nicht rechtzeitig zur Besprechung ins Lehrerzimmer geschafft hatte; einem wortlos ein Muggelfeuerzeug auf den Platz legte, wenn durch einen Bannkreis-Unfall zwei Tage lang die Inscendio-Zauber nicht funktionierten; zwischen Tür und Angel fragte, ob sie etwas mitbringen könne, weil sie sowieso gerade auf dem Sprung in die Winkelgasse sei und einfach nur da war. Ohne lästige Fragen, Standpauken oder andere unnötige Versuche, Konversation zu führen. Und darum hat Severus sie gemocht: Weil sie ihn in Ruhe ließ und nicht in seinem Leben herumstocherte wie eine Schar aufgeschreckte Jobberknolls in einer Körnerschale.

Und nun?

Nun ist Charity Burbage tot.

Mechanisch und leer, als hätte er nie etwas gefühlt, schleicht Severus hinüber zum Tisch, träufelt die Medizin ins Wasserglas und sieht zu, wie die Flüssigkeit unter seinen Fingern verwirbelt. Das Glas schmiegt sich an seine Hand wie eine verzauberte Kaffeetasse. Und fast ist Severus zumute als ob Charity noch immer hier ist. Die Erinnerung an seine Kollegin, die bisher nur eine Randerscheinung seines Lebens in Hogwarts gewesen war, wie kann es sein, dass sie nun so bleischwer auf seinen Schultern lastet und ihn zu Boden drückt? Dass sie ihm im Magen liegt als hätte er Kieselsteine geschluckt?

„*Erkennst du unseren Gast, Severus?*“, hat der Dunkle Lord ihn gefragt. Natürlich erkannte er sie - schon als er den Raum betrat. Wie soll man jemanden auch nicht erkennen, der einem jahrelang jeden Tag über den Weg lief? Der einen umgab wie Luft? Immer da war, auch wenn man nie groß Notiz von ihm nahm? Nie ist Severus der Gedanke gekommen, Charity Danke für all die kleinen Aufmerksamkeiten und Dienste zu sagen, von den üblichen, belanglosen Floskeln einmal abgesehen. Immer betrachtete er all das als Selbstverständlichkeit. Nun bereut Severus es. Jetzt, wo sie ihn ein einziges Mal um seine Hilfe bat – und er ihr nicht helfen konnte. Nur ein teilnahmsloses „*ah, ja*“ über seine Lippen bringen durfte, als hätte man ihn gebeten eingelegte Fledermausmilzen zu identifizieren.

Und dabei hat die Kiste seiner Gefühle tief in ihm so rumort, wäre fast aufgesprungen, so dass er nur mit der größten Körperbeherrschung, dem völligen Ruhigsitzen, Einhalt gebieten konnte. Den Sog aufhalten konnte, der ihn zurück auf den Astronomieturm ziehen wollte. Wie die Worte seiner jüngsten, wahren Alpträume sich doch ähneln.

„*Severus*“ – „*Severus...bitte*“

„*Severus...bitte...bitte*“.

Würde dieser Horror denn nie enden? Dieses Flehen: Es wird ihn noch sein Lebtag in seinen Alpträumen verfolgen. Wie ein Mantra, das nur erschaffen wurden, um ihn zu quälen. Wann? Wann werden all diese Menschen endlich aufhören, ihn um ihr Leben anzuflehen oder ihren Tod, von denen Severus ihnen das eine nicht geben kann und das andere nicht geben will.

Es war widerlich. Voldemorts Rede war widerlich gewesen, wie alles, was diese falsche Schlange von sich gibt. Dass der Werwolf den Aurorentollpatsch geheiratet hat, ist Severus reichlich schnuppe. Sollen sie die Welt doch mit ihren Bälgern bevölkern, die sich bei Vollmond pinkes Fell wachsen lassen. Aber er hätte nichts dagegen gehabt, ein ‚Schlammblut‘ zu ehelichen, sogar liebend gerne hätte er sie vor den Altar geführt. Charity hatte Recht, auch wenn Severus es viel, viel zu spät verstanden hatte: Die Muggelgeborenen sind den Reinblütern ebenbürtig und die Zaubererwelt hat sie zu akzeptieren. Und dafür, dass Charity diese Wahrheit offen aussprach, dafür musste sie bluten.

Es war ein ungeheurer Kraftakt gewesen, sich zu zwingen, dabei völlig ruhig zu bleiben; die Nerven, die einem unter der Haut flattern, unter Kontrolle zu halten; sich immer wieder vorzusagen, dass nichts von den Geschehnissen einen berühren darf; jedes Gefühl, jeden Gedanken, der in einem aufkeimen will, von sich zu weisen, abperlen zu lassen wie Federn des Augurey einen Tintentropfen.

„Hör nicht hin!“

„Sieh durch sie hindurch!“

„Blende alles aus deiner Wahrnehmung aus, du bist allein!“

„Schieb das Gefühl sofort beiseite!“

„Lass den Gedanken nicht wachsen! Lenk dich ab!“

Oh, all diese verfluchten Befehle an sich selbst - wie gut er sie kennt. Und doch können sie alle nicht verhindern, dass mehr durch die Schilde hindurchgeht, als man beabsichtigt. Auch wenn es einem erst hinterher zu Bewusstsein kommt. Dann, wenn die Mauern der Okklumentik zerbröckelt vor einem liegen und all das, was man dahinter in Schach hielt, zum Vorschein kommt.

Durch die Dunkelheit seines Zimmers scheinen Charitys Augen Severus noch immer zu suchen. Diese Augen voller Tränen, die in ihr Haar tropfen. Dieser Schmerz, diese Qual, diese Panik und Verzweiflung in ihrem Blick. Und diese letzte Hoffnung, durch ihn, Severus, gerettet zu werden, die er mit purer Teilnahmslosigkeit beantwortete.

Nichts als Wut und Abscheu auf sich selbst kann Severus in sich finden. Wut darauf, zur Untätigkeit verbannt gewesen zu sein. Gebundene Hände zu haben, weil ihr Schicksal bereits besiegelt war, als er den Raum betrat. Weil er nichts tun konnte, ohne sich selbst zu verraten, vor zig Todessern und den Augen des Dunklen Lords, der sie bereits geschockt hatte wie eine Spinne ihre Beute. Und Abscheu vor sich selbst. Dem Zwang sich nichts, absolut nichts von seinem Mitleid anmerken lassen zu dürfen. Charity die kalte Schulter zeigen zu müssen wie ein herzloses Ungeheuer. Ihr in ihren letzten Sekunden nicht einmal die Qual der bitteren Enttäuschung nehmen zu können, dass der einzige Mensch, den sie in dieser Runde kennt und den sie immer fair behandelte, sie gnadenlos im Stich, sie einfach so verrecken lässt.

Grimmig stürzt Severus das Wasserglas mit dem Ginkonikum herunter, verschluckt sich fast daran, ehe er mürrisch sein Gesicht dem Fenster zuwendet, hinter dem ihm ein kalter Mond entgegen leuchtet. Manchmal, in Nächten wie diesen, wünscht er sich, er hätte nie gelernt, sich innerlich zu versteinern. Oder noch besser: Die Kunst wahrlich perfektioniert. So dass ihm tatsächlich gleichgültig wäre, was um ihn geschieht. Es würde vieles einfacher machen. So viel einfacher.

Kursivtext: J.K. Rowling, Harry Potter und die Heiligtümer des Todes, S. 19 -20; J.K. Rowling, Harry Potter und der Halbblutprinz, S. 600